

# Keramischer Bund

Wochenblatt für den Keramischen Bund

Industrieverband für die Glas-, Porzellan-, Ziegel-, Grobkeramische und Baustoff-Industrie  
Abteilung des Verbandes der Fabrikarbeiter Deutschlands

Erscheint jeden Sonnabend. - Bezugspreis 1,20 RM im Vierteljahr. - Verlag, Schriftleitung und Verlagsstelle: Charlottenburg 1, Brabeckstr. 2-5. - Fernruf: Amt Wilhelm 5646 und 5647.

Nummer 25

Berlin, den 21. Juni 1930

5. Jahrgang

## Die Reform der Krankenversicherung.

Im Herbst vorigen Jahres hatte das Reichsarbeitsministerium eine große Zahl von Interessenten zu einer Besprechung der Reform der Krankenversicherung eingeladen. Als Unterlage dieser Besprechung diente ein Referentenentwurf, der sowohl eine Reihe materieller Veränderungen der Leistungen, wie auch gewisse organisatorische Reformen vorsah. Die Stellungnahme der damals Geladenen (Gewerkschaften, Arbeitgeber, Kassenverbände, Ärzte) war natürlich keineswegs einheitlich. Insbesondere waren es auch die Vertreter der freien Gewerkschaften, die sowohl bei den Leistungen einzelnen Vorschlägen, wie denen der gesetzlichen Festlegung einer dreitägigen Wartezeit, der Beschränkung des Krankengeldes auf 50 Proz. des Grundlohnes, der Befreiung des Krankengeldes neben Arbeitsentgelt, heftig widersprachen, andererseits aber auch in der vorgeschlagenen organisatorischen Reform keineswegs eine befriedigende Lösung sahen. Sollte sich doch die Reform darauf beschränken, die Errichtung der Sonderkassen (Innungskrankenkassen, Betriebskrankenkassen) zu erschweren, ferner die Bildung von Bezirkskassenverbänden zu verhindern, den Spitzenverbänden der Krankenkassen öffentlichen Charakter zu verleihen, und im übrigen einen Hauptauschuss aus Vertretern der Arbeitgeber und Arbeitnehmer, aber auch der Spitzenverbände der Krankenkassen und der Ärzte zu bilden, der Richtlinien für die Durchführung der Krankenversicherung aufzustellen hätte.

Von einer durchgreifenden Reform im Sinne einer Vereinheitlichung des Krankenkassenwesens, einer Vereinfachung der durch die Versicherungsämter und Oberversicherungsämter ausgeübten Länderaufsicht und ihrer Übertragung auf Organe der Kassen oder Kassenverbände, wie sie die Gewerkschaften fordernten, war keine Rede.

Im letzten halben Jahr ist es um diese Reform der Krankenversicherung verhältnismäßig still geworden. Die Kämpfe um die Arbeitslosenversicherung verdrängten alle sonstigen Probleme. Neuedings jedoch scheint die Reform der Krankenversicherung wiederum in ein aktuelleres Stadium gerückt zu sein. So hat der Finanzminister Brüning in einer seiner Reden erklärt, daß man versuchen müsse, die durch die Beitragserhöhung in der Arbeitslosenversicherung erforderliche Mehrbelastung durch entsprechende Ersparnisse in der Krankenversicherung wiederum auszugleichen. In seiner Dortmunder Rede erklärte der Reichsarbeitsminister Stegerwald, daß bei der Krankenversicherung durch Zurückdrängung der Vagantkassen und durch Schutz gegen Mißbrauch auf dem Wege der ärztlichen Behandlung und der Arzneiverordnung Ersparnisse erreicht werden könnten.

Das Stichwort für die angeführten Reformen ist also „Ersparnis“ und man kann sich demnach denken, daß die Absichten der Regierung sich nur in sehr wenigen Punkten mit den Wünschen der Gewerkschaften treffen werden, da Ersparnis fast unter allen Umständen mit Abbau der Leistungen gleichzusetzen sein wird. Wenn z. B. im Reichsarbeitsministerium zur Zeit wieder Pläne erörtert werden, die dahin gehen, die Wartezeit zu verlängern, das Krankengeld zu reduzieren oder gar Gebühren für die Ausstellung von Krankenscheinen zu fordern und den Versicherten an den Kosten der Arzneien, Heil- und Stärkungsmitteln zu beteiligen, so sind dieses alles Vorschläge, die von den Gewerkschaften abgelehnt werden müssen, weil sie einen außerordentlichen sozialen Rückschritt bedeuten würden. Als ein ganzlich ungeeignetes Mittel zur Ersparnis müßte auch die Absicht betrachtet werden, die Grundlohn, die für die Beitragsbemessung entscheidend sind, zu senken. Man wird im Gegenteil ernsthaft drängen müssen, es nicht notwendig ist, die Beiträge nach dem tatsächlichen Arbeitsverdienst zu erheben, was zweifellos zu einer erheblichen Mehreinnahme führen würde.

Einzelnen Plänen des Reichsarbeitsministeriums ist dagegen zuzustimmen. Dazu gehört die Ausdehnung des versicherungspflichtigen Personenkreises auf alle Angestellten bis zu einer Jahresgehaltsgrenze von 8400 RM, sowie die Einführung der Krankenhauspflanze und der Familienhilfe als Pflichtleistung. Schließlich muß noch zu einer Frage Stellung genommen werden, die sicherlich im Mittelpunkt einer Leistungsreform zu stehen hat, nämlich zu der Arztfrage. Nach der Schätzung des Reichsarbeitsministeriums werden im Jahre 1930 etwa 1,2 Milliarden Reichsmark von den Krankenkassen nur für Ärzte, Krankenhausbehandlung und Medikamente ausgegeben werden. Wenn es möglich ist, diese gewaltigen Ausgaben einzuschränken, wäre dadurch den nachweislich Kranken irgendetwas zu benachteiligen, so läge hier zweifellos für die Reform eine große Aufgabe. Nun ist es eine nicht mehr neue Erfahrung, daß die Ausdehnung der Kassenpflicht des Arztes häufig abhängig ist von seiner Willfähigkeit, die den Bezug des Krankengeldes auslösende Bescheinigung der Arbeitsunfähigkeit auszustellen. Es wird daher der Gedanke erörtert, die Ausstellung dieser Bescheinigung, dem behandelnden Arzt zu trennen und auf Vertrauensärzte, deren Zahl dann natürlich beträchtlich erhöht werden müßte, zu übertragen. Auf die Weise würde angestrebt, daß durch besondere Sorgfalt beim Krankenscheinen sich das System der sogenannten „Kassenlöwen“ entwickelt, das die Krankenversicherung sehr belastet. Einer solchen Vorichtsmaßnahme würden auch die Gewerkschaften kaum widersprechen können. Ebenso würde es sich als erforderlich erweisen, die Zahl der Kassenmehr als bisher erforderlich, die Bedürfnisse zu begrenzen, d. h. in Beziehung zur Zahl der Versicherten und ihrer Familienangehörigen zu setzen. Eine solche Carenuma liegt auch im

Interesse der Ärzte, denen nur auf diese Weise ein normales Kasseneinkommen garantiert werden kann.

Als ganz abwegig bezeichnet werden muß dagegen ein anderer Gedanke, der neuerdings auch erörtert wird, nämlich die Barabfindung der Versicherten statt der Gewährung kostenloser ärztlicher Behandlung. Man denkt dabei an ein System, wie es heute bei den sogenannten Mittelstandskassen besteht, d. h. an den Ersatz der vom Versicherten zunächst einmal persönlich zu übernehmenden Ausgaben nach Vorlage der Arztrechnung. Damit würde die Krankenversicherung einen privatrechtlich-privatrechtlichen Charakter erhalten, der sich zweifellos auf die Dauer sehr zuungunsten der Versicherten auswirken würde.

Eine grundsätzliche Organisationsreform der Krankenversicherung scheint zur Zeit nicht geplant zu sein. Wohl soll, wie schon im letzten Referentenentwurf vorgesehen, die Errichtung der Sonderkassen erschwert werden, wobei man bei den Betriebskrankenkassen an die bisher schon vorgeschriebene Zustimmung der Betriebsräte, bei den Innungskrankenkassen an eine Zustimmung der Versicherten bzw. ihrer gewerkschaftlichen Vertretungen drückt. Des weiteren ist auch der Gedanke eines aus Vertretern der Arbeitnehmer und Arbeitgeber, Vertretern der Kassenverbände und Vertretern der Ärzte zu schaffenden

Hauptauschusses nicht fallen gelassen worden. Dagegen scheint die Regierung nicht den Versuch machen zu wollen, eine ernsthafte Organisationsreform der Krankenversicherung in dem von den Gewerkschaften geforderten Sinne durchzuführen. Die Gewerkschaften werden es sich aber sehr überlegen müssen, ob sie an dem geplanten Reichsausschuß irgendwelches Interesse haben. Selbstverwaltung in der Krankenversicherung bedeutet Verwaltung durch Arbeitnehmer und Arbeitgeber. Wollte man hierzu auch noch Vertreter der Versicherungsträger selbst — und nichts anderes sind die Krankenkassenverbände — und auch Vertreter der Ärzte hinzuziehen, so befäme der Hauptauschuß allenfalls den Charakter eines Sachverständigenausschusses, niemals aber den eines Selbstverwaltungsgremiums.

Allgemein gesehen bestärken die zur Zeit erörterten Reformpläne, die wohl in nächster Zeit schon sich zu einem neuen Gesetzentwurf verdichten dürften, die Erfahrungen der letzten Jahre, daß die Zeit für großzügige sozialpolitische Gesetzeswerke mindestens vorübergehend nicht mehr gegeben ist, und daß bei allen angekündigten Reformen argwöhnisch darauf geachtet werden muß, daß diese Reformen nicht statt zu einer sozialpolitischen Fortentwicklung geltenden Rechtes zu einem sozialen Rückschritt werden.

## Zur Psychologie der Erwerbslosigkeit.

Sieht man von dem politischen Mittel der Unterdrückung und Ausbeutung fremder Völker ab, so ist das ökonomische Mittel in Gestalt der Gesamtarbeitskraft eines Volkes die Grundlage allen Volkswohlstandes.

Aus dem Produktionsausfall infolge der Millionen feiernden Hände der Arbeitslosen und aus der Summe der auszubehaltenden Unterhaltungen mag man annähernd die Summe jener Milliarden erschöpfen können, die dem Volkswohlstand durch das kapitalistische Zeitzeitalter der Arbeitslosigkeit verloren gehen.

Schlimmer aber als dieser in barer Münze abzuschätzende Verlustbetrag ist die Einbuße der Völker an Kulturwerten durch dieses Uebel. Die psychologischen Auswirkungen, die namentlich die Arbeitslosigkeit von längerer Dauer im Gefolge hat, die Summe jener seelischen Zerrüttungen und Verwüstungen und deren Ausstrahlungen bedeuten erschwerende Verluste der Völker an wertvollem, mühsam erworrenem Kulturgut. Diese immateriellen Schäden der Arbeitslosigkeit werden vielfach übersehen; um so dringender ist es daher, immer wieder auf ihre Bedeutung hinzuweisen und ihren Umfang aufzuzeigen.

Gehen wir in einem der Wirklichen entnommenen Fall auf die materielle Basis zurück, auf der sich der seelische Ueberbau erhebt. Es handelt sich um einen Arbeiter, der verheiratet ist, ein Kind hat und wöchentlich 20,25 RM Unterhaltung bezieht. (Der Fall kann ohne die Berücksichtigung von Neben Umständen insofern als typisch genommen werden, als eine erhebliche Anzahl von Erwerbslosen, Krisenunterstützten und Ausgesteuerten mit diesen und noch geringeren Beträgen auf längere Zeit hin zu „leben“ gezwungen sind.)

Wie gestaltet sich nun der Haushalt dieses Erwerbslosen? Wir nehmen die Zahlen, die er uns in einer Unterredung zur Verfügung stellte: Für zwei Mansardenzimmer sind monatlich 30 RM Miete zu bezahlen. Für Licht und Heizung sind monatlich 10 RM in den Etat einzusetzen, für Partei- und Gewerkschaftszeitung sind bei ermäßigtem Bezug nochmals monatlich 1,35 RM in Rechnung zu stellen. Den Monat zu vier und einer Drittel Woche gerechnet verbleibt dann nach Abzug der Monatsfestausgaben für die drei Personen ein Betrag von 1,55 RM für den täglichen Lebensunterhalt. Davon werden ausgegeben im Durchschnitt für

Brot	0,16 RM
Fett	0,20
Milch (Kind)	0,15
Obst (Kind)	0,10
Kartoffeln	0,15
Wehl	0,10
Zucker	0,05
Tea	0,03
Hafermehl	0,20
Eier	0,12
1,26 RM	

Es bleibt somit täglich ein Rest von 29 Pfennigen. Von diesem Betrag sind, wenn es Sonntags einmal Fleisch oder Salat oder Gemüse geben soll, diese Lebensmittel zu bestreiten. Auf Kaffee muß verzichtet werden. An seine Stelle tritt das Hafermehl. Seife und andere Waschmittel, Rasieren, Schuhputzmittel müssen ebenfalls aus diesem Restbetrag bestreiten werden. Zahnpflegemittel können nicht gekauft werden. Auf sämtliche Neuanschaffungen muß verzichtet werden. Größere Reparaturen von Stiefeln und Kleidern gehen auf Kosten des ohnehin mageren Lebensmittels.

Die geringsten Bedürfnisse müssen auf ein Mindestmaß zurückgeschraubt werden. Die zwei Zeitschriften („Urania“ und eine politische Monatschrift) sind nicht mehr zu erschwingen. Ebenso kann der Beitrag für die Buchgemeinschaft nicht mehr

aufgebracht werden. Besuch von entgeltlichen Vorträgen, von Theater und Kino müssen entfallen. Auf größere Ausflüge muß verzichtet werden, da die Fahrtkosten nicht erzwänglich sind. Ebenso muß auf Straßenbahn- und Autobusfahrt im Stadtverkehr verzichtet werden. Der Erhebungsfall liegt insofern noch anormal, als der betreffende Erwerbslose Nichtraucher und Antialkoholiker ist.

Die geschilberten Tatsachen bedeuten, namentlich wenn der Betroffene auf längere Zeit ihrer Wirkung ausgesetzt ist, ein Schicksal, als dessen wesentliche Komponenten sich ergeben: körperliche und geistige Entbehrung, Unterernährung, Verzicht auf elementare Gesundheitspflege, Herunterkommen in Kleidung und äußerer Erscheinung, vielfach auch Abstieg in schlimmste Wohnungsverhältnisse. Dieses Herabstinken bis hart an die Grenze des sogenannten Lumpenproletariats und die Gefahr des Uebersehens dieser Grenze wirkt sich, je höher das normale ursprüngliche soziale Niveau des Betroffenen war, um so sichtbarer und fühlbarer in den Bezirken des Seelischen aus.

In den meisten Fällen beginnt, freilich im Einzelfall mehr oder weniger stark, eine Reihe von Unlustgefühlen in den Vordergrund zu treten. Niedergeschlagenheit, Unzufriedenheit, Reizbarkeit können sich zu umfangreichen Minderwertigkeitskomplexen verdichten. Wenn sich auch gerade hier die sittliche Festigung durch die Betätigung in der freien Arbeiterbewegung in den meisten Fällen segensreich auswirkt, so liegt in vielen Fällen, und gerade für politisch und gewerkschaftlich Indifferenten (denn das Ethos, für eine Kulturbewegung verantwortlich zu sein, fehlt) in dieser seelischen Situation der Reim zur Trunksucht und anderen „Lastern“, die dem Bürger, der diese Erscheinungen nur losgelöst vom sozialen Untergrund zu sehen vermag, Tadel und Kritik entlocken. Von dort bis zur völligen Verzweiflung ist nicht mehr weit. Die oberflächlichste Sichtung der Tagespresse zeigt, welche breiten Raum die wirtschaftliche Not als Tatanah in der Selbstmordchronik einnimmt.

Die psychologischen Auswirkungen der Arbeitslosigkeit gefährden auch aufs heftigste die Institution der Familie. Wir wollen hier nicht reden von jenen Frauen, Töchtern und jungen Männern, die die Not auf die Straße treibt und die aus dem Verkauf ihres Körpers ihren karglichen Lebensunterhalt bestreiten. Die Fälle, wo die aus der Erwerbslosigkeit geborene Not und Entbehrung die Ehe zerrüttet, sind zahlreich genug. Wie viele, namentlich jung verheiratete Arbeiterfrauen, erleben in einer Ehe, auf die das Schicksal einer längeren Erwerbslosigkeit hereinbricht, das schlimmste Erwachen aus den Wunschträumen ihrer Mädchenzeit! Die kosmischen Rechte des Brautums mit seinem natürlichen Anspruch auf Lebensgenuss und Mutterglück stoßen auf eine materielle Notlage, die diesen Rechten aufs heftigste zuwiderläuft. Und wie vielen Frauen vertragen nicht die Nerven gegenüber dieser harten Wirklichkeit? Streift, seelische Entfremdung der Ehegatten, Sexualmissetaten, katastrophale Zunahme der Scheidungen sind die Folgen. Daß die Erziehung der Kinder unter diesen Umständen leiden muß, bedarf keines Beweises, und gar mancher Giftkeim zu sozialem Verhalten erwacht in diesen Verhältnissen zu ersten schädlichen, aber dauerndem Leben.

Ihrem ganzen Wesen nach muß auch die Dauerarbeitslosigkeit der Reizung zum Verbrechen in hohem Maße Vorschub leisten. Die Kriminalstatistik weist in den Zeiten erhöhter Arbeitslosigkeit eine bedeutende Zunahme der Straftaten nach. Der Zusammenhang zwischen Arbeitslosigkeit und Kriminalität ist unbestritten. Trotz dieser unzweifelhaften Verbrechenshäufung ist es fast verwunderlich, daß unter den herrschenden Umständen nicht eine noch größere Flut von Straftaten das Land überschwemmt. Daß die Zahl der Straftaten nicht noch größer ist, dankt der Staat in erster Linie dem tiefverwurzelten ethischen Verant-



wortungsgefühl namentlich der organisierten Arbeiter gegenüber der Gesellschaft, der proletarischen Charakterfestigkeit und Moral. Wäre die proletarische Moral so zermürbt wie die der Oberschicht, der Staat würde nicht, wo er die Gefängnisse und Bücherei beherbergen sollte für die „Engstlichen“. Dennoch ist die Zahl derer, die bei jeder Gelegenheit und feilsche Zerrüttung zu Diebstählen, Einbrüchen, Raubüberfällen und Sittlichkeitsvergehen treibt, immerhin noch erheblich groß. Und nicht viel weniger groß ist selber immer noch die Zahl jener Richter und Staatsanwälte, die sich damit begnügen, ihre Paragraphenbücher zu schwenken und metallschneidend die „schulbig“ gewordenen Armen zu verdammen, ohne die entschuldigenden Hintergründe der sozialen Verhältnisse weitgehend genug zu berücksichtigen. Von denen aber, hinter denen die Jellentür ins Schloß fällt, und von denen viele unter normalem Ablauf ihres Arbeitschicks nicht

auf die „Kiesbahn“ gekommen wären, wird und muß gar mancher dank unserer barbarischen Einstellung zu den entlassenen Strafgefangenen zum Stammgast in den Zellenburgen werden. Das Bettelbüßel der Arbeitslosigkeit zählet so, bei der Gesellschaft eine beträchtliche Zahl sozialer Mitglieder, die, da sich Anlagen und Fähigkeiten als Erbgut fortplanzen, Staat und Gesellschaft auf Generationen hinaus empfindlich belasten. Der Kampf der Gewerkschaften um die Befestigung der Arbeitslosigkeit ist daher nicht nur ein Kampf um die materielle Sicherstellung der Betroffenen. Er ist ein Kampf um letzte seelische Kulturwerte und die, deren Mäuler sonst von Kulturphrasen triefen, Wissenschaft und Kirche, hätten allen Anlaß, sich hier rüchaltlos anzuschließen und die freien Gewerkschaften in ihrem erbitterten Kampf um Kultur und Menschenwürde ehrlich und nachdrücklich zu unterstützen. B. A. Raitz.

### Ich bin mitschuldig!

Die Lage der deutschen Arbeiterklasse ist nicht rosig. Für viele Millionen sogar sehr trübselig. Dieser erscheint die Zukunft. Wer ist dafür verantwortlich? Die meisten Betroffenen haben sich gewiß mit solchen Fragen schon beschäftigt. Aber keine befriedigende Antwort gefunden. Die objektiven Verhältnisse, die Massenarbeitslosigkeit, Lohnbrud, Steuerdruck, Rationalisierung, liebt man vielfach als etwas Unabänderliches an, als eine Kriegsfolge, mit der man sich abfinden müsse. Das ist jedoch nur zum Teil richtig. Auch das sagt man nicht. Findet aber keinen Ausweg. Kommt zu dem Schluß: Die Gewerkschaften müßten mehr Widerstand leisten, dem Vorgehen der Unternehmer einen festen Damm entgegenstellen. Und schimpft auf andere, die ihre Pflicht vernachlässigten.

Wenn mit Schimpfen auf andere, wenn mit Vorwürfen etwas gebessert werden könnte, dann entsprächen die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse sicher weitgehenden Wünschen. Aber solche „Kampfmethode“ rühren das Unternehmertum nicht. Doch wer trägt die Schuld für die durchaus unbefriedigenden Zustände?

Die Führer! Die Vorgesetzten! So ist man's gewohnt von der sogenannten Opposition und von den Nazis. Dabei machen die „Stabilen“ von links und rechts ihre eigenen Führer zu Halb- gotttern. Entäußern sich selbst aller Mitbestimmungsrechte, wie das sonst nirgends der Fall ist. Das Geschimpfe aus gewerkschaftsfeindlichem Lager interessiert uns hier weiter nicht.

Aber ähnliche Stimmungen, wie sie aus den erwähnten Ausführungen hervorgehen, hört man zuweilen auch von jungen und alten Gewerkschaftsmitgliedern, die mit den Schimpfbrüdern absolut nichts gemein haben wollen. Sie leben und fühlen die Diktatur des Unternehmertums, ihre konzentrierten Angriffe auf die soziale Position der Arbeiterschaft und ihre Erfolge. Aber sie erkennen nicht die bei ihnen selbst liegenden mitbestimmenden Ursachen der unliebsamen Erscheinungen. Und machen's sich leicht, geben den Führern die Schuld, die nicht forsch genug seien in der Abwehr der feindlichen Angriffe. Auf die Frage jedoch: Was sollen sie machen, antwortet die flinkste Zunge mit Schmeichelei.

Von anderer Seite werden derartige Vorwürfe oft mit der Behauptung beantwortet: Nein, nicht die Führer, die Mitglieder selbst tragen die Schuld. Sie sind zu laun, zu interesselos, kommen nicht in die Versammlungen, überlassen alles den Funktionären allein, und murren nachher, wenn ihnen nicht die gewünschten Früchte serviert werden.

#### Auf falscher Spur.

Mit solchen Vorwürfen hin und her wird nichts gebessert. Sie steigern höchstens das gegenseitige Mißvertrauen und machen die Versammlungen noch über. Wo Führer nach der Meinung der Mitglieder verlangen, da handelt es sich um allgemeinen um Zwangsmaßnahmen, die sich aus der Entwicklung der Dinge ergeben. Das gilt jedoch auch von der unbefriedigenden Lage der meisten Gewerkschaftsmitglieder gegenüber allen Fragen, die nicht ihr unmittelbares Berufs- oder Betriebsinteresse betreffen. Hier handelt es sich nicht um Fragen subjektiver Schuld. Führer und Mitglieder sind in gewissem Sinne Opfer der Verhältnisse. Hier steht die entscheidende Frage: Viele Gewerkschaftsmitglieder — und noch viel mehr „Kassierer“ bei dem Verzehr gewerkschaftlicher Früchte — betrachten alles Erreichte gewissermaßen als für ewig garantiert, das nicht gemindert werden kann — obwohl sie das Gegenteil erleben. — Einem Variieren des Diktatorwortes muß man ihnen zurufen: Was du ererbst von deinen Vätern, erkämpf es täglich, um es zu besitzen!

Trag der im allgemeinen traurigen Lage besteht die deutsche Arbeiterschaft doch immer noch Positionen, die vor wenigen Jahrzehnten als fast unerreichbar galten. Für deren Erreichung ungeheure Opfer gebracht worden sind. Dessen ist sich die jüngere Generation gar nicht bewußt. Man betrachtet den Wirtshausbesitzer, den mit gesicherten Löhnen, begrenzten Arbeitszeiten usw., ferner Arbeitslosenversicherung, das Mitbestimmungsrecht über die Gestaltung der Arbeitsverhältnisse, als Selbstverständlichkeiten. Als Gegebenes, für das irgendwelcher Einsatz weder notwendig war noch notwendig ist. Ein großer, verhängnisvoller Irrtum. Ein Manko im Willen und Verstehen gewerkschaftlicher Voranschauung.

Um das dem Erkennen näher zu bringen, ist es erforderlich, einen geschichtlichen Blick hinter das zu werfen. Auf das Wirken und Werden der gewerkschaftlichen Organisationen. Raumrück- sichten gebieten, sich auf große Umrisse zu beschränken.

#### Unter absoluter Diktatur.

Vor der Errichtung der Gewerkschaften und der politischen Arbeiterbewegung gab es in Deutschland — um noch einiges Wichtiges aus dem Gebiete der Sozialpolitik hervorzuheben — keine Kranken-, Unfall-, Invaliden-, Alters-, keine Altersrentenversicherung, keine Kinder-, Schwangers- und Mutterschutz, keine öffentlichen, rechtliche Fürsorgepflicht, keine staatlich organisierte Arbeitsbeschaffung, keine Arbeitsgerichte usw. — Unter dem großen Berufsdruck waren es nur die Vergewaltigten, die sich gewissermaßen erretteten.

Nicht Menschenwürde der Unternehmer, nicht soziale Eingehung der herrschenden Klasse hat die sozialen Entschaffungen, Arbeiterrechte gebracht. Alles ist der Gesellschaft überlassen, unzulässigen Kampfen abgetrotzt worden. Bevor die Gewerkschaften in die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse eingegriffen konnten, — die das Unternehmertum, selbst mit seiner wirtschaftlichen Hebermacht, als absolute „Diktatur im Hause“ betrachtete, unbeeinträchtigt, ungehindert, unerschütterlich, — ja, in 16 Stunden Arbeitszeiten — mit 24 und 36 Stundenarbeit — dazu 24 Stundenarbeit, waren an der Tagesordnung. „Arbeitskampf“ war im Verston der Unternehmer nicht zu finden. Wie es früher ansah, das Schicksal der Arbeiter lag in seiner Geschichte der Substanz des „Kleinsten“. — Kinder, bis hinab zum Alter von fünf Jahren, wurden von den armen Eltern an die Fabrikanlagen als Arbeitskräfte geschickt. Die Kinder blieben in den Fabriken Tag und Nacht, wussten von früh bis spät arbeiten, bekamen kaum Nahrung, und die Eltern erlitten einige Opfer. Ein jämmerliches Verhängnis war die Folge. Frauen und Mädchen erlitten meist schnell der himmelstreichenden Arbeit, von denen Kasseibern wurde Sophistis unter den Kindern verbreitet. — Das ist ein charakteristischer Aus- schein der Diktatur des Kapitalismus.

Während die bei dem Mangel an Entschaffungen, bei dem Mangel an Entschaffungen, einen Unfall erlitten, verkränkelten, kamen ihnen nur ein Arzt am Meute. Sie bekamen Ent-

schädigung nur dann, wenn sie dem Unternehmer ein Ver- schulden nachweisen konnten. Das kostete viel Geld, das dem Krüppel gerade fehlte. Wer einer Krankheit erlag, für längere oder längere Zeit arbeitsunfähig wurde, oder wer als Invalide auf die Straße flog, hatte keinerlei Ansprüche auf Unter- stützung. Er mußte betteln die Armenverwaltung aufsuchen; dann gab es vielleicht entehrende Almosen, die den Verlust der politischen Rechte nach sich zogen. Große Werte bauten primitive Arbeiterwohnungen, sog. Kolonien. Inhaber von Werkswohnun- gen, die sich unbeliebt machten, die Entlassung bekamen, mußten sofort auch die Wohnung räumen. Mieterschutz war damals auch noch ein „Fremdwort“. Das schredte ab, erzog zu blindem Duden. Vielfach errichteten die Werkseigentümer auch Konsum- Verkaufsläden für Lebensmittel und Verbrauchsgüterstände. Auf der Bohn gab es als „Verschub“ — 14 tägige Lohnzahlung — Bonus, die nur in den Werksläden eingelöst wurden. Mancher geriet dabei in vollständige Abhängigkeit vom Unternehmer. Am Sonntag bekam er nichts mehr heraus, mußte sofort mit neuer Bonusentnahme beginnen. Er war als Werkswohnungs- inhaber und Kreditnehmer dem Unternehmer tatsächlich ver- pflichtet.

#### Herkulesarbeit.

Niemand half dem Arbeiter. Selbsthilfe war durch Reali- tionsverbote und schwere Strafandrohungen behindert. Erst mit dem Aufkommen der Gewerkschaften trat langsam eine Veränderung ein. Zunächst mußte ein harter, steiniger Boden beackert werden. Schwer war das Werk der Aufklärung, Ver- lehrung, Organisierung. Dabei hatten die Pioniere die ganze Staatsmacht, Gehässigkeit und Nachsicht des sich in seinen Ausbeutungsrechten drohend fühlenden Unternehmertums gegen sich. Mit Drangsalierung durch Justiz und Verwaltung, durch Zuchthausgesetze, Sozialistengesetz, Organisationsverbote, Aus- weisungen usw. vertriebte man die Entwicklung aufzuhalten. Doch die zum Klassenbewußtsein aufgerüttelten Proletarier, so klein ihre Zahl zunächst war, von Idealismus befeuert, von Solidaritätsgesitt geistert, nahmen begeistert alle Mühen eines unablässigen Kampfes auf sich, verrichteten Herkulesarbeit.

Nicht um Almosen bettelten sie, nicht um Wohlthaten; sie kämpften bewußt um Rechte, um das Mitbestimmungsrecht über die Gestaltung der Arbeitsverhältnisse. Bald war man so weit, den Widerstand einzelner Unternehmer zu brechen — durch Streiks. Gestülte Kassen gab es allerdings noch nicht. Für jeden Streik mußten die Mittel durch Sammlungen aufgebracht werden. Es ging. Kampflust und Opferfreudigkeit beherrschte die jungen Organisationen. Die Erfolge mehren sich.

Und dann melsteten sich auch andere als Arbeiterfreunde. Nicht um zu helfen, sondern um der jungen proletarischen Be- wegung das Wasser abzugraben. Hierarchen und bürokratische Pöli- tiker erhoben nun auch ihre Stimme für Arbeiterforderungen. So kam unter dem Druck der sozialistischen und gewerkschaft- lichen Tätigkeit die offizielle Sozialpolitik in Gang. Aber die ganze bürgerliche Welt verharrte dabei in Feindschaft und Ver- nichtungswillen gegen die proletarische Bewegung. Jedoch sie war nicht aufzuhalten. In jahrzehntelangen, erbitterten Kämpfen wurden der Arbeiterschaft die oben erwähnten Posi- tionen erstritten. Dabei stand die organisierte Arbeiterschaft stets kampfs- und opferbereit auf Posten.

#### Neue Verhältnisse.

Mit dem Wachstum der Gewerkschaften, mit ihrer not- gedrangenen Anerkennung als Verhandlungsfaktoren bei der Festlegung der Arbeitsbedingungen, mit Tarifabschlüssen usw. änderten sich zwangsläufig auch die Formen der Auseinander- setzung zwischen Kapital und Arbeit. In den kleinen lokalen Organisationen waren die Mitglieder in allen Stadien eines Konfliktes mit dem Unternehmer die unmittelbar entscheidenden Faktoren. Das änderte sich.

Die wachsende Macht der Gewerkschaften ließ auch das Unter- nehmertum schnell den Weg zu einer Klassenorganisation gegen die Arbeiterschaft finden. Dank ihrer wirtschaftlichen Stärke und ihrer verhältnismäßig kleinen Zahl war hier die Zusam- menfassung leichter. Um so mehr, als sich die Unternehmer nicht in verchiedene Organisationen mit bewundernden Tendenzen spalten. Ihr Klassenbewußtsein ist stärker als Ideologien, die man bei dem Arbeiter erfolgreich als künstliche Spaltungs- kräfte mißbrauchen kann. Zum schweren Schaden für die Arbeiterschaft. Es gibt keine christliche, keine nationale, sondern nur eine einheitliche Klassenorganisation der Unternehmer. Und die Christen darin sind nicht die zahnlosen Scharfmacher.

Schnell schlossen sich die Unternehmer zu Zentralverbänden mit Spitzenorganisationen zusammen. Früher und gründlicher als die Arbeiter. Bald praktizierten sie die Taktik, bei lokalen Konflikten mit Ausperrungsandrohungen für größere Bezirke oder die ganze Industrie zu antworten. So wurde die Frage des Streiks zu einer absolut ungelösten Finanzangelegenheit. Die Zusammenfassung der lokalen Verbände zu Zentralorganisa- tionen, dazu die Ansammlung erheblicher Geldmittel für unab- hängige Kämpfe, wurde für die Gewerkschaften eine zwingende Voraussetzung. Ebenso die Anstellung von berufsmäßigen Funktionären. Die Masse der Mitglieder konnte nicht mehr in allen Entscheidungen zusammen gerufen werden. Verhand- lungen mit den Unternehmervertretern zu führen, die Vorent- scheidungen zu treffen, war ganz selbstverständlich eine Aufgabe der Spitzenorganisation. Die Entscheidung über die getroffenen Vorentscheidungen wurde Angelegenheit der Funktionärskör- per. Man kann so nicht in allen Fällen Subvertierenden von Mit- gliedern über das ganze Reich verteilt zu Debatten und Ab- stimmungen zusammenzurufen. Unter dem Zwang der gewordenen Verhältnisse mußten die Organisationsvertreter immer mehr Angelegenheiten, als Bevollmächtigte der Arbeiterschaft, selbständig erledigen. Unmöglich, dabei stets die Zufriedenheit aller zu erlangen. Die neuen Behörden beeinträchtigten natürlich das ganze Organisationsleben. Es schrumpfte mehr und mehr auf die Erörterung der unmittelbaren Betriebsangelegenheiten in Versammlungen von Berufsgruppen oder in Abteilungen ein. Dazu kamen noch soziale, kulturelle und Bildungsfragen als Versammlungsthemen.

#### Erkämpftes muß verteidigt werden.

In diese Entwicklung wuchs eine Generation hinein. Die jüngste fand sie in vorgeschrittenem Stadium vor, wie ein- fertiges Bett. Den Mitgliedern war es eine Selbstverständlich- keit, daß die Funktionäre die notwendige Arbeit besorgten. Ging es nicht nach der passiven Mitglieder Wille, dann hatte man einen Prügelschub. Die allgemeinen Fragen des Klassen-

kampfes, das alle Organisationsgrenzen und Berufsinteressen überbrückende Solidaritätsbewußtsein wurde, ungewollt, war, trotzdem folgenschwer, ein wenig gepflegtes Bilanzlein. Damit flaute unbewußt das Interesse für das Organisationsleben ab. Der Wagen sei ja von selbst. Geht's mal schief, na dann schimpft man zur eigenen Gewissensüberbügung, über die Führer, die, gerade so gut wie die Mitglieder, in gewissem Sinne das Opfer bestimme am stärksten beeinflussenden Verhältnisse sind. Sie müssen sich auch stets fragen: Werden wir Opferfreudige, begehrte Massen hinter uns haben? Man hat anscheinend ganz vergessen, daß mühsam Erträufeltes ständig verteidigt werden muß, soll es nicht wieder verlorengehen. Stillstand gibt es nicht. Entweder Fortschritt und Mehrung des Gewon- nenen — oder Rückschritt.

Die geschüberte Entwicklung, die Interessenlosigkeit der Mitglieder schwächt unabwehrbar die innere Kraft der Organi- sation, vermindert ihre Werbe- und Schlagkraft.

Die Dinge erkennen, bedeutet, sie schon halb überwunden zu haben. Ein Beispiel nehmen an den Unternehmern! Hier hat sich der Klassenwille bis zum völligen Niederzischenwollen der Gewerkschaften entwickelt. Mit gleichem Klassenbewußtsein sichert sich die Arbeiterschaft neuer Vorkämpfer, Überwindung der Situation, die sie in die Defensive drängt, stärkt die Organi- sation für erfolgreiche Offensive gegen das Kapital.

Wenn jedes Mitglied erkennt: Ich bin mitschuldig! Und wenn es sich entscheidet: Nun mit rastlosem Eifer, mit Opfer- freude und Begeisterung für die gewerkschaftliche Bewegung alle Kräfte eingespannt, dann erhebt schnell die Macht, kapitalistischen Hebermut zu brechen.

Für die Organisation! Gegen den Klassenfeind des Proletariats! M. D.

#### Neuer Heimstättenbetrieb.

In Westerland auf Ehl, einem nicht gerade billigen Badeort, errichtete der Verein für Arbeiterwohlfahrt in Ham- burg eine gemeinnützige Heimstätte, wodurch es auch den Lohn- und Gehaltsempfängern, wenn auch unter Opfern, schließlich möglich sein wird, einmal seine Ferien in Westerland zu ver- bringen. Der Betrieb G.W. verfügt über ein „Landhaus“ mit 25 Betten, fließendem Wasser in allen Räumen und schönem großen Garten. Die „Heimstätte“ hat ebenfalls 25 Zimmer, gut und modern eingerichtet, und das Vereinshaus, ein gebieter eingedecktes Restaurant, bietet eine erstklassige Verpflegung, verbunden mit angenehmem Aufenthalt. Konzert- und Tanza- biele geben allen denen, die Vergnügen daran finden, die Mög- lichkeit, in Geselligkeit mit Gleichgesinnten frohe Stunden zu erleben.

Der Aufenthalt in Westerland bietet zu jeder Jahreszeit Gelegenheit zum Baden, Lagern und Wandern am Strand und in den Dünen. Halbtages- und Tagesausflüge auf der Insel Ehl geben angenehme Unterbrechung. Durch den Eisenbahn- dammbau ist Westerland von Hamburg in 4 1/2 Stunden ohne Umsteigen zu erreichen. Die Fahrt durch das Wattenmeer bleibt eine unvergeßliche Erinnerung. Alles nähere über Westerland und die Insel Ehl sagt der große Badekatalog Westerland, der allen Interessenten auf Wunsch gern zu- gestellt wird.

In dem Gemeinnützigen Heimstättenbetrieb Westerland kann jedem Wunsch entsprochen werden. Unterkunft mit Früh- stück, mit voller Pension und Teilpension (Selbstbeköstigung). Betten von 1.50 bis 3 RM, Frühstück gut und reichlich 1.50 RM, volle Pension mit guter Verpflegung von 8 bis 8 RM. Bei länger dauerndem Aufenthalt und für Familien (sowie in der Vor- und Nachsaison besondere Abmachungen. (Ermäßigungen bis zu 33 1/2 Proz möglich.)

Den Verhältnissen ist es ferner gelungen, die Kurtaxe auch für Kinderermittelte erschwierig zu gestalten.

Wir empfehlen allen bei der Wahl ihres Ferienaufent- haltes am Westerland zu denken, und allen denen, die es ernäh- lichen können, dorthin zu fahren; es wird keinen gereuen.

Nähere Auskunft erteilt die Verwaltung, Genosse Andreas Rieles, Westerland auf Ehl, Gemeinnütziger Heimstätten- betrieb, Kirchenweg, Telefon 270/108.

#### Aufstieg der sozialen Baubetriebe.

Die Verhältnisse im Baugewerbe sind nicht günstig. Auch das Jahr 1929 zählte keineswegs zu den guten Baujahren. Unter solchen Verhältnissen haben naturgemäß auch die im Verband sozialer Baubetriebe vereinigten Unternehmungen zu leiden. Um so mehr ist es erfreulich, daß der B.V. von einer sehr guten Entwicklung berichten kann. Der Geschäftsführer, Genosse Ellinger, machte kürzlich in einer Aufsichtsratsitzung hier- über Mitteilung. Wir entnehmen diesen Angaben das folgende: Die Zahl der durchschnittlich Beschäftigten bei dem Verband sozialer Baubetriebe angeschlossenen Unternehmungen betrug im Jahre 1929 18 524 gegen 17 961 im Jahre 1928. Die Höchstzahl der Beschäftigten betrug 29 242 bzw. 26 896. Der Gesamtumsatz stieg von 120,6 auf 137,2 Millionen. An produktiven Löhnen wurden bezahlt 46,6 Mill. RM gegen 42,2 Mill. RM im Jahr zuvor. Bei der Beurteilung dieser günstigen Entwicklungszahlen muß berücksichtigt werden, daß infolge des starken Prozesses des Baugewerbes fast vier Monate hindurch an ausreichender Tätig- keit behindert war. Das Stammkapital der sozialen Baubetriebe stieg von 4,8 auf 5,8 Mill. RM. Die bilanzmäßigen Reserven erhöhten sich von 1,3 auf 1,7 Mill. RM. Die Gesamtverluste der mit Verlust arbeitenden Betriebe verminderten sich von 707 000 auf 457 000 RM.

Die sozialen Baubetriebe können mit dieser Entwicklung durchaus zufrieden sein. Die Gemeinnützigkeit im Baugewerbe hat jedenfalls ihre Existenzberechtigung bewiesen. In einer Industrie, wo das Kleinkrautertum überwiegt, ist es schwer, Großbetriebe auf der Grundlage der Gemeinnützigkeit durchzu- halten. Die sozialen Baubetriebe wurden von den Gewerkschaften unterstützt und von ihnen gefördert. Deshalb kann sich die ge- samte Gewerkschaftsbewegung über die günstige Entwicklung der sozialen Baubetriebe freuen. Es wird notwendig sein, sie auch fernerhin zu unterstützen.

#### Arbeitsanlust oder Berufsfreude?

Die heutigen wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse, sowie die Verhältnisse in den einzelnen Berufen und Betrieben, haben nach verschiedenen Seiten hin Veranlassung gegeben zu Untersuchungen über die soziologischen Zusammenhänge, die zur Arbeitsanlust oder zur Berufsfreude führen. Besonders von bürgerlicher Seite sind derartige Untersuchungen angestellt wor- den, zum Teil auf wissenschaftlicher Grundlage mit dem Ziel, unter allen Umständen den Arbeitstriebe zu erhalten. Als Mittel werden die Werksgemeinschaften empfohlen, die in der freigewerkschaftlich organisierten Arbeiterschaft nicht große Gegenliebe finden. In der modernen Arbeiterbewegung fehlten bisher derartige Untersuchungen, die von Arbeitern selbst vor- genommen wurden. Deshalb hat sich der Vorstand des Bildungs- verbandes der Deutschen Buchdrucker entschlossen, einen literari- schen Wettbewerb über das Thema „Arbeitsanlust oder Berufs- freude?“ anzuschreiben, dessen nähere Bedingungen im Auftrage der „Appropriaativen Mitteilungen“ veröffentlicht sind. Für diesen Wettbewerb sind 1000 RM an Preisen sowie eine Reihe von Büchern der Buchergilde Gutenberg bereitgestellt worden. Mit Recht darf die gesamte Arbeiterschaft auf das Ergebnis dieses Preiswettbewerbes gespannt sein, wenn gleich auch nur die Berufsverhältnisse der Buchdrucker in diesen Arbeiten untersucht werden. Viele Untersuchungen werden aber symptomatisch auch auf andere Berufe übertragen werden kön- nen, in denen gleichfalls das Problem „Arbeitsanlust oder Ber- ufsfreude“ eine Rolle spielt. A. G.





### Lohnzahlung unter Polizeiaufsicht.

Der vorstehende Neberschrift liest, wird vermuten, daß in unserem Fachorgan an eine Begebenheit erinnert wird, wie sie oftmals in Vorkriegszeiten bei Streiks und Aussperrungen in Erscheinung trat. Leider müssen wir die Tatsache konstatieren, daß wir es mit einem Geschehnis der letzten Tage zu tun haben. Der Ort der Handlung ist die in letzter Zeit fast zur Berühmtheit gewordene Glasfabrik Marienhütte in Pöpenitz. Bekanntlich wehrte sich die Arbeiterschaft dieses Betriebes, die bislang allzu geduldig Schikanierungen und einseitige Handlungen der Firma hingenommen hat, in gerechter Empörung und im Kampf um die wirtschaftliche Existenz gegen geplante Lohnverschlechterungen in geradezu ungeheuerlichem Ausmaß.

Brutal lehnt der Besitzer der Glasfabrik Marienhütte, Herr Seltmann, jeden Vergleichsvorschlag ab. „Frisch Vogel oder stirb!“ ist die Devise der Betriebsleitung der Glasfabrik Marienhütte bei den Auseinandersetzungen mit ihrer Arbeiterschaft geworden; wer sich nicht fügen will, kann gehen. Die Arbeiterschaft wählte den Weg, den sie im Interesse der Erhaltung ihrer Familien und im Interesse der Gesamtheit der Beschäftigten in der deutschen Weichholglasindustrie gehen mußte, und so wurde die Aussperrung von 460 fleißigen Arbeitnehmern vor Pfingsten durch Maßnahmen der Betriebsleitung perfekt.

Obgleich die Firma in allen Verhandlungen vor Behörden und mit den Gewerkschaften immer wieder bekannt gab, sie habe gar kein Interesse mehr an der Fortführung des Betriebes, so versuchte man aber sofort nach der Aussperrung mit allen möglichen und unmöglichen Mitteln die Disziplin der Arbeiter in ihrem gerechten Kampfe zu durchkreuzen. Daß man es nicht ernst mit der Entlassung der Arbeitnehmer genommen hat, geht daraus hervor, daß keinem Arbeiter der verdiente Lohn und die Papiere rechtzeitig ausgehändigt wurden. Wer nicht arbeitet, räumt die Wohnungen; die Lebigen,

das sogenannte Ledigenheim.“ Um aber diese Pläne, die nicht nur den Unwillen der zur Entlassung gekommenen auslöst, durchführen zu können, und wohl auch aus Besorgnis um das körperliche Wohlbefinden, wurde seitens des Herrn Seltmann die Polizei alarmiert, die am ersten Aussperrungstage sofort vor den Fabrikoren stand, und wohl etwas verwundert war, daß die Arbeiterschaft diszipliniert den Fehdehandschuh der Firma aufgenommen hat.

Bei der späteren Lohnzahlung der sauer und schwer verdienten Großen glaubte die Betriebsleitung sicher, daß in gerechter Empörung dem einen oder dem anderen, na sagen wir einmal, wie es jetzt vor allen Dingen modern ist, ein Schmelzgefühl in die Faust kommen könnte, und so wurde die arme Polizei wieder mißbraucht, um Posten zu stehen bei der Auszahlung der Lohngehälter. Streng, wie früher beim Kommis, wurde erst alles in Ordnung gebracht, wie Dedes und Wätsche abgeben der jugendlichen Leute, Verrechnung der Vorkasse und Mieten, auch dann, wenn dem Arbeitnehmer kein Pfennig zum Leben für die Familie übrigblieb. Trotz dieser offensichtlichlichen Provokation gelang es der Firma nicht, ihre Defen in Gang zu halten. Die Versuche, die man mit einigen Streikbrechern machte, sollen ebenfalls nicht glücklich ausfallen, und es dürfte recht bald der Zeitpunkt kommen, wo die Firma erkennen muß, daß sie zur Fortsetzung produktiver Arbeit auf die im Kampfe stehenden Arbeiter angewiesen ist. Mit Mitteln, wie sie die Firma Seltmann beliebt anzuwenden, kann man heute eine organisierte Arbeiterschaft nicht mehr bluffen. Die Arbeiterschaft wird durch solche Maßnahmen noch einiger im Handeln und Wollen in dem ausgezogenen Arbeitskamps, so daß zu erwarten ist, daß die Bewegung zu einem Abschluß gebracht wird, der Befriedigung für die Arbeiterschaft in sich birgt.

Der Betrieb der Glasfabrik Marienhütte bleibt nach wie vor gesperrt.

### Konferenz für die Schleifer, Maler und Ueher Kottbus-Senftenberg.

Die Zahlstellenleitung Kottbus-Senftenberg hatte am 1. Juni nach Neupetershain Vertreter aus jedem einzelnen Betrieb der Glasindustrie — soweit sie den Weiterverarbeitungs- und Veredelungsabteilungen angehören — zusammen gerufen. Diese Zusammenkunft war notwendig, um über die Arbeiterschutzbestimmungen — insbesondere der Verordnung vom 9. Februar 1927 — über die Arbeitszeit in der Glasindustrie und die Verordnung über die Beschäftigung von jugendlichen Arbeitern und Arbeiterinnen in der Glasindustrie volle Klarheit zu schaffen.

In einem ausführlichen Referat zeigte der Kollege Krebs von der Zentralbranchenleitung Berlin die Entwicklung der Arbeiterschutzbestimmungen für die gesamte deutsche Arbeiterschaft. Insbesondere behandelte er aber die einschneidenden Bestimmungen für die Glasindustrie. An treffenden Beispielen zeigte der Referent, wie immer wieder von den Arbeitgebern versucht wird, die Schutzbestimmungen für die Arbeiterschaft zu umgehen und sie nichtig zu machen. Nicht allein die Arbeitgeber machen hier große Schwierigkeiten. Leider mußte auch festgestellt werden, daß selbst Gewerbeaufsichtämter auf Seiten der Arbeitgeber sich gestellt haben. Die unmöglichsten Begründungen werden dann von den Gewerbeaufsichtämtern gegeben, um ihre rücksichtliche Einstellung zu rechtfertigen. Trotz des schärfsten Widerstandes haben aber die freien Gewerkschaften unbeirrt an dem Ausbau der Sozialpolitik gearbeitet. Wenn im Februar 1927 die Verordnung über die Arbeitszeit in der Glasindustrie herausgegeben wurde, so war dies ja auch nur die Folge von erbitterten Kämpfen im Jahre 1924 in der Tafelglasindustrie und im Jahre 1925 in der gesamten deutschen Weichholglasindustrie. Die Auslegung dieser Verordnung war ebenfalls wieder von den Arbeitgebern eine unverständliche, da man auch hier wieder versuchte, den Wortlaut der Verordnung zu bremmen, um in den Schleifereien usw. die neunstündige Arbeitszeit durchzuführen. Auch unseren Kollegen muß mit aller Deutlichkeit gesagt werden, daß sie die Verordnung beachten müssen und nicht etwa in ihrem Vorgehen noch den Arbeitgebern Unterstützung leisten.

Wenn es nun noch gelungen ist, für die Beschäftigung von jugendlichen Arbeitern und Arbeiterinnen in der Glasindustrie eine neue Verordnung durchzusetzen, so wird dies von der gesamten Arbeiterschaft anerkannt werden müssen. Diese Verordnung bringt gegenüber den bisherigen Zuständen wesentliche Verbesserungen. Bei der gesundheitlich außerordentlich gefährlichen Arbeit in der Glasindustrie muß auch noch sehr viel geleistet werden, um einen weiteren Ausbau der Arbeiterschutzbestimmungen herbeizuführen. Wenn alle Kollegen und Kolleginnen das Vertrauen zur Organisation hoch halten, so wird ein weiterer Ausbau der Sozialpolitik durch die freien Gewerkschaften erreicht werden können.

Die Ausführungen des Kollegen Krebs fanden bei den Anwesenden volle Anerkennung. In der Aussprache wurde an Beispielen gezeigt, wie man versucht, die Schutzbestimmungen zu umgehen. Vor allen Dingen wurde darauf hingewiesen, daß die Verordnung vom Februar 1927 unbedingt eingehalten wer-

den muß. Als außerordentliche Härte dieser Verordnung ist zu verzeichnen, daß die Malereien nicht darunter fallen. In den Spritzereien und Malereien wird mit hochprozentiger Weisfarbe gearbeitet, und es häufen sich die Bleierkrankungen in erschreckender Zahl. Die Bundesleitung ist daher beauftragt worden, bei kommenden Besprechungen gerade auf diesen Mangelstand hinzuweisen.

Nach dem Schlußwort des Kollegen Krebs, in welchem er noch auf die Anregungen der einzelnen Kollegen einging, fand nachstehende Resolution die einstimmige Annahme:

Die Konferenz der Glasschleifer, -maler und -maler der Zahlstelle Kottbus-Senftenberg erkennt an, daß in der Sozialpolitik durch die Tätigkeit der freien Gewerkschaften wesentliche Fortschritte erreicht worden sind. Insbesondere wird die Bedeutung der Verordnung über die Arbeitszeit in der Glasindustrie vom 9. Februar 1927 und die Verordnung über die Beschäftigung von jugendlichen Arbeitern und Arbeiterinnen vom 26. März 1930 anerkannt und begrüßt.

Die anwesenden Kollegen verpflichteten sich, alles zu versuchen, daß diese Bestimmungen restlos zur Durchführung gebracht werden, um weitere Fortschritte im Ausbau der Sozialpolitik im Interesse des eigenen Berufes und der allgemeinen Arbeiterschaft zu erreichen.

Der Kollege Fleischhauer behandelte dann in eingehenden Ausführungen die Abforderte. An Hand der Entwicklung führte er den Nachweis, daß in jedem Betriebe andere Arbeitsverhältnisse Platz gegriffen haben. Die Entlohnung der Hilfsarbeiter in den Schleifereien und Malereien führten zu den unhaltbarsten Zuständen. Daß dies nicht im Interesse der Organisation liegt, kann man daraus ersehen, daß in den Betrieben, wo die prozentuale Entlohnung bzw. die Abforderte beteiligt durchgeföhrt ist, ein außerordentlich gutes Verhältnis verzeichnet werden kann, während in einzelnen Betrieben die Organisationsverhältnisse als ungünstig bezeichnet werden müssen. Insbesondere dürften ja die Facharbeiter in der Schleifereien das allergrößte Interesse an einer gesunden Regelung der Arbeitsverhältnisse in den Schleifereien haben. Es wird erwartet, daß die Facharbeiter sich jetzt mehr wie zuvor um die Organisation in den Schleifereien bemühen. Pflicht eines jeden organisierten Facharbeiters ist es, seine Hilfsarbeiter ebenfalls der Organisation zuzuföhren.

In der Aussprache wurden die Ausführungen voll und ganz unterstrichen und die anwesenden Delegierten waren sich über den Ernst der Situation vollständig im Klaren. Der Kollege Fleischhauer brachte in seinem Schlußwort zum Ausdruck, daß der Verlauf dieser Konferenz auch gezeigt hat, daß eine Fülle von Arbeit von den Gewerkschaften noch zu erledigen ist.

Mit dem Wunsch, die Ausführungen im Laufe der Konferenz zu beachten und unermüdet am Ausbau der Organisation tätig zu sein, wurde die Konferenz geschlossen.

Fleischhauer.

### Wirtschaftsbedingungen des Glas- und Keramikhandwerks.

Der auf Grund des Reichsgesetzes vom 15. April 1926 eingesezte Ausschuß zur Untersuchung der Erzeugungs- und Absatzbedingungen der deutschen Wirtschaft hat seinen III. Untersuchungsausschuß beauftragt, die Wirtschaftsbedingungen im Handwerk während der Kriegs- und Nachkriegszeit zu erforschen. Der III. Untersuchungsausschuß, auch Handwerksausschuß genannt, hat vor kurzem seinen Generalbericht über die Ergebnisse seiner Untersuchung veröffentlicht. Da auch die Keramik und das Glashandwerk darin behandelt wird, erscheint es wohl gerechtfertigt, auf das Ergebnis mit besonderer Berücksichtigung dieser Gewerbe einzugehen. Der Ausschuß hat sich bemüht, nicht nur eine statistische Erfassung des Handwerks durchzuführen, sondern auch die gegenwärtige Lage des Handwerks und seiner nächsten Zukunftsaussichten zu beleuchten. Er hat um sich ein richtiges Bild machen zu können, auch mündliche Vernehmungen von Handwerksmeistern, Arbeitern und zum kleinen Teil auch von Konkurrenten des Handwerks vorgenommen. Leider ist hierbei das Glashandwerk und die Keramik nicht berücksichtigt worden.

Die Untersuchung hat ein umfangreiches Material über Umfang, Schichtung und Wirtschaftslage des Handwerks zutage gefördert. Nur hat man den Eindruck, daß auf die Ansichten und Meinungen der Unternehmer mehr Rücksicht genommen worden ist, als eine objektive Beurteilung erfordert. Die allgemeine

Lage des Handwerks beurteilt der Bericht wie folgt: „Die Ergebnisse dieser Spezialuntersuchungen lassen erkennen, daß von einer konstitutionellen Erkrankung des Handwerks, wie um die Jahrhundertwende, nicht mehr gesprochen werden kann, diese vielmehr nur in die allgemeine Wirtschaftskrise hineingerissen ist, im übrigen aber stark genug erscheint, seine Stellung in der Gesamtwirtschaft infolge technischer und kaufmännischer Rationalisierung, Spezialisierung und Kombination mit geeigneten Handelsfunktionen zu behaupten und zu stärken.“

Die Zahl der Handwerksbetriebe in der Keramik auf dem Glasgewerbe bezieht der Bericht für das Jahr 1926 auf 3541. Darin waren beschäftigt 3646 Inhaber, 6251 Gesellen, 963 Lehrlinge und 241 Angehörige. 3174 Betriebe beschäftigten bis zu 3 Gesellen, 250 Betriebe von 4 bis 10 Gesellen, 75 Betriebe von 11 bis 20 und 42 Betriebe über 20 Gesellen.

Ueber die Geschäftslage in der Glasschleiferei sagt der Bericht, daß wohl der gegenwärtige Beschäftigungsgrad günstig sei, doch könne die weitere Entwicklung nicht günstig beurteilt werden. Das Urteil über die Glasbläserei lautet: „Die wirtschaftlichen Aussichten für die Glasbläserei sind trotz der Verdrängungen der ausländischen Staaten, die im Kriege eingerichteten Glasbläsereien weiter zu entwickeln, immer noch günstig. Immerhin besteht die Gefahr, daß auf manchem Gebiete der Glasbläserei

das mit fortschrittlicheren Fabrikationsmethoden arbeitende Ausland die deutschen Glasbläsereien überflügelt. Zur Zeit können sich die deutschen Glasbläsereien aber noch auf ihre langen Erfahrungen und die rastlose Tätigkeit unserer Wissenschaft stützen, welche immer neue Möglichkeiten für die Glasbläsereien schafft.“

Dagegen sei eine erhebliche Verschlechterung der Wirtschaftslage des Glasmacherhandwerks in der Nachkriegszeit eingetreten. Der Wohlstand der Bevölkerung sei gesunken, man könne sich solche Waren nicht mehr leisten. Auch sei die Einwirkung der modernen Stilrichtung auf die Wirtschaftslage von bedeutendem Einfluß. Bei langen Ausbildungszeiten wären die Erwerbsmöglichkeiten der Glasmaker heute stark eingeengt. Bei den Porzellanmalern sei eine starke Konkurrenz vorhanden.

Auch die wirtschaftliche Lage des Handwerks in der Keramik habe sich in der Nachkriegszeit infolge verstärkter Konkurrenz der Großbetriebe außerordentlich verschlechtert. Diese gewähren nicht nur längere Kreditrisiken, sondern liefern auch zu niedrigeren Preisen als das Handwerk. Die zukünftige Entwicklung wird als gefährdet betrachtet.

Im ganzen ist danach die Lage des Glas- und Keramikhandwerks doch nicht so aussichtslos. Die gegenwärtige schlechte Zeit, die große Arbeitslosigkeit und die Schwächung der Marktlautkraft sind entscheidend für den unbefriedigenden Auftragsbestand. Am stärksten leidet das Glasmacherhandwerk unter der Ungunst der Zeit. Es zeigt sich hier mit eindringlicher Deutlichkeit, wie stark das Handwerk abhängig ist von der Kaufkraft der Bevölkerung. Der Bericht bemerkt auch, daß die Rationalisierung im Glas- und Keramikhandwerk bedeutende Fortschritte gemacht hat. Insofern wird dadurch die Handarbeit nicht überflüssig gemacht.

### Glasarchitektur.

Wie alle Entwicklung der Technik gelegentlich zu ihrem Ausgangspunkt zurückkehrt, zeigt sich auch in der neuzeitlichen Baukunst. Sie legt einen Weg zurück von der praktischen ohne Rücksicht auf künstlerische Wirkung ins Wert gesetzten Tätigkeit zur bewußten schöpferischen Kunst, die darauf ausging schön zu sein. Aber die Baukunst entstand ursprünglich nicht aus Lust an rhythmischen Formen, sondern aus dem Bedürfnis des Menschen, eine Wohnstätte zu besitzen. Auch heute wieder bestimmt der Zweck die Form des Bauwerks, daneben aber spielt die Beschränkung des verfügbaren Raumes eine Rolle und die Konstruktion bildet den zweiten wichtigen Faktor.

Wie die gegenwärtige Baukunst sich durch ein bisher nicht gekanntes Auftreten neuer Baukonstruktionen kennzeichnet, wird die große Deutsche Bau-Ausstellung im nächsten Jahre beweisen. Sie wird aber auch Gelegenheit geben zu zeigen, wie durch ungezählte neue Baustoffe dem gestaltenden Architekten und Baumeister wertvolle Hilfsmittel in die Hand gegeben werden.

Unter diesen neuen Konstruktionsmaterialien nimmt neben Beton, Stahl und Eisen auch das Glas eine führende Stellung ein, ohne daß dies dem großen Publikum und selbst den Fachleuten allgemein bekannt ist. Denn recht häufig geht man an Fassaden vorbei, ohne zu beachten, daß Glas als Material dafür verwendet wurde. (Man denke nur an das bekannte Tschow-Haus in Berlin.) Hier kann die Bauausstellung aufklärend und belehrend wirken, wenn es sich um jene Glasbauwerke angeht, die in instruktiver Form die Anwendung des Glases als Baustoff zu zeigen. Da sind zunächst Glasdecken und Glasdächer, die sich heute schon vielfach finden. Auch Fußböden aus Glas sind durch die Tanzparquets und die gläsernen Regelbahnen, die immer mehr und mehr aufkommen, bekannt geworden und ebenso Glaswände, die in Büros, Fabriken, Krankenhäusern Verwendung finden. Es besteht also keine technische und konstruktiven Schwierigkeiten mehr, um Häuser ganz aus Glas zu erbauen, denn auch die Wärmehaltung läßt sich durch Anordnung von doppelten Glaswänden sehr leicht erzielen. Und festigt man erst das schmiedbare Glas, dann lassen sich die Blöcke und Platten am Baorte leicht miteinander verbinden. Wer in einem solchen Glashauses sitzt, hat auch das Steinwerfen nicht mehr zu befürchten, denn dagegen ist ja das moderne Bauglas unempfindlich, zumal, wenn man berücksichtigt, daß auch das splitterfreie Glas erfunden wurde, das außerordentlich widerstandsfähig ist und im Verkehr mehr und mehr Anwendung findet.

Am wichtigsten ist die Verwendung des Glases als Baustoff in bezug auf seine hygienische Bedeutung. Die sogenannten ultravioletten Strahlen können ungehindert durch das für diese Strahlen hergestellte Fensterglas gelangen und ihre gesundheitsfördernde Wirkung ausüben.

Auch in der Inneneinrichtung des Hauses werden künftige Zeiten das Glas wesentlich bevorzugen, zumal das Opalglas als Werkstoff sich schon jetzt mehr und mehr einbürgert, weil es glatter und poröser als Marmor, dabei schöner und haltbarer ist. Dieses Opalglas läßt sich farblich und undurchsichtig für alle möglichen Gegenstände des Hauses verwenden.

Eine neue Art Opalglas, das auch besonders für Laboratorien, Operationsstühle usw. geeignet ist, wird nun fabrikmäßig hergestellt. Dieses Opalglas hat gegen Marmor den Vorzug, daß es gegen Säuren, Laugen, Bakterien usw. völlig unempfindlich ist. Wegen des Fehlens jeder Porosität wird den Bakterien keine Haftmöglichkeit geboten. Zum stichfesten Einfügen in die Innenaussicht stehen verschiedene Farböne des Opalglases zur Verfügung. In Zukunft werden auch Badezimmer, Waschküchen usw. sicherlich aus Opalglas hergestellt.

Ganz besondere Bedeutung hat aber in neuerer Zeit der Glas-Baustein erhalten, der als hochwertiger Baustoff am modernen Bau konstruktiven Anteil hat. Glas-Bausteine in den verschiedensten Arten und Formen gibt es schon seit einer Reihe von Jahren. Die Glas-Bausteine werden entweder als massive Steine gebrannt oder für leichtdurchlässige Mauern als Hohlglassteine geblasen. Neuerdings werden auch runde Glaskörper verwendet, die den Vorzug haben, daß bei ihnen die Gefahr der inneren Spannungen geringer ist. Außerdem hat das Glas dieser Bausteine eine außerordentlich große Lichtdurchlässigkeit. Die neuen Glasbausteine sind unerreicht widerstandsfähig, wie ausgedehnte amtlich vorgenommene Belastungsproben ergeben haben. Der Bruch einer Glasbausteinplatte 96 x 192 cm groß, berechnet für eine Nutzlast von 500 kg/qm, erfolgte erst bei einer Belastung von 5200 kg, während eine zu gleicher Zeit mit derselben Eisenarmierung und Betonarmierung vollständig aus Eisenbeton hergestellte Platte gleicher Abmessungen schon bei 4800 kg zusammenbrach.

Es kann also wohl mit Recht gesagt werden, daß es sich bei den Glas-Bausteinen um einen Glasbaustoff handelt, der unvergleichbar vielseitig verwendbar ist. Er stellt einen bedeutenden Fortschritt dar auf dem Wege zu einer organischen Baukunst, da durch seine Verwendung jeder Bauteil raumabschließend und doch durchscheinend gestaltet werden kann. Ohne die Konstruktion zu unterbrechen, können Kuppeln, Raumdecken, Kuppelüberdachungen, Kellergewölbe, Trennwände, Vorhänge, Gänge, Schuttdächer auf Dachflächen, Wintergärten, Schwimmbädern usw. lichtdurchlässig sein. Auch für den vornehmen Privatbau ist der neue Glas-Baustein ein wertvoller Glasbaustoff. Kuppelbauten mit runden Glas-Bausteinen dürfte man in



Deutschland vergeblich suchen. Erst die in dem neuen Glas-  
Baustein durch jahrelange Versuche erreichte große Vollendung  
in der Ausführung hat Wege gezeigt, die man bisher für un-  
durchführbar gehalten hat. Es lassen sich durch verschiedene An-  
ordnungen der Glasbestandteile ornamentale Wirkungen von  
hohem künstlerischen Wert erzielen und es bietet sich dadurch  
den Architekten ein weites Feld schöpferischer Gestaltungsmög-  
lichkeiten.  
F. S. Normanu.

**Fürth 1. B.**

Am 12. Juni verschied unser Kollege Ludwig Pratsch.  
Mit ihm ging eines unserer ältesten Mitglieder und ein alter  
Kämpfer von uns. Seit 1892 organisiert war er bis vor einigen  
Jahren Funktionär und zuletzt Angestellter des ehemaligen Zen-  
tralverbandes der Glasarbeiter und -Arbeiterinnen Deutschlands  
in Fürth.

Nach einer freudlos verlebten Jugend war es für ihn selbst-  
verständlich, daß er sich der jungen Gewerkschafts- und Partei-  
bewegung anschloß. Wer die Geschichte dieser Bewegung kennt,  
weiß was das bedeutete.

Die berühmte „Schwarze Liste“ spielte auch in seinem  
harten Leben eine gar schlimme Rolle. Trotzdem verlor unser  
„Lui“ seinen angeborenen Humor nicht. Im Gegenteil, er hatte  
noch davon für andere sehr viel übrig. In jeder Gesellschaft,  
bei jedem Fest seiner Kollegen trug er seine mit bissiger Satire  
und köstlichem Humor geschmückten, selbstverfaßten Gedichte vor.  
Die Kollegenschaft hat dadurch gar manchen Ansporn erhalten.  
Es war damals eine Zeit frisch-fröhlichen Kampfes. Der „Lui“  
stand mitten drin.

Während der Kriegszeit war er es, der sich an die Spitze  
der Zählstelle stellte, die verlaufene Mitgliedschaft wieder mül-  
selig zusammensuchte und den Aufbau von vorne begann. Die

Zählstelle hat ihm damit gekant, daß sie ihn bei Kriegsende  
freistellte.

Doch schon 1920 wurde er aufs Frankfurter Lager geworfen und  
konnte diesen Posten nicht mehr verlassen. Seit dieser Zeit ist  
er nicht mehr gesund.

Die Verbandskollegen Deutschlands kennen unseren kleinen  
„Lui“ durch seine zahlreichen gut abgelesenen und geschil-  
derten Geschichten aus dem Arbeiter- und Organisationsleben.  
Es ist ihm auch in den letzten Jahren nicht gut gegangen. Er  
ging unter die freien Schriftsteller, und den wenigsten von diesen  
geht es gut.

Ludwig Pratsch war Zeit seines Lebens ein Vollblut-  
proletarier. Als solcher ist er auch von uns gegangen. Und  
so wollen wir ihm auch ein treues Gedenken bewahren.

H. Fischer, Ortsverwaltung.



**Ein keramisches Jubiläum.**

In diesem Jahre feiert man in England ein Jubiläum,  
das weit über die Grenzen Englands hinaus für die keramische  
Industrie von Bedeutung ist. Am 12. Juli 1780 wurde in  
Burslem der Fürst der Töpfer, Josiah Wedgwood, ge-  
boren. Im Zentrum der keramischen Industrie Englands,  
Staffordshire, finden jetzt schon zu Ehren des Gründers  
der englischen Kunsttöpferei Feiern statt. Neben festlichen Auf-  
zügen hat man eine Ausstellung von Keramiken aus den letzten  
zwei Jahrhunderten zusammengestellt. Auch im Londoner  
Victoria and Albert-Museum wird eine kleine Ausstellung von  
Wedgwood-Arbeiten vorbereitet. Wenn die Ausstellung in  
Staffordshire geschlossen ist, wird das Britische Museum eine  
große Ausstellung von Staffordshire-Keramiken eröffnen.

Durch diese Ausstellungen und weitere Feiern zu Ehren  
Wedgwoods, den man den „Prince of Pottery“ nennt, trägt  
England einen Teil des Dankes ab, den es diesem Führer und  
Gründer der englischen keramischen Industrie schuldet. Wie  
Königliche für die Meißner-Porzellanherstellung des 18. Jahr-  
hunderts Richtung gebend war, so hat es Wedgwood ver-  
standen, die einfache Töpferei auf ein sehr hohes Niveau  
zu bringen. Wedgwood gelang bei seinen Versuchen die Her-  
stellung eines weißen Scherbens aus Ton, anstelle der bis  
dahin roten, graubraunen oder grünlichen Scherben, wie sie  
aus dem Altertum überkommen waren. Er ist der eigentliche  
Erfinder des Steinguts, das sich schnell günstiger Aufnahme  
erfreute. Das Steingut war billig, dauerhaft, Formen und  
Delore wurden geschmackvoll ausgeführt. Auch die Entwicklung  
der deutschen Steingutindustrie ist auf die grundlegenden For-  
schungen Wedgwoods letzten Endes zurückzuführen. Weit über  
Englands Grenzen bekannte die ganze Welt die von Wedgwood  
geschaffenen Werke. Seine Energie, sein künstlerisches Emp-  
finden, sein Organisationsstalent und seine genialen Erfindungen  
brachten die keramische Industrie seiner engeren Heimat zur  
höchsten Blüte. Wedgwood hat eine harte Jugend gehabt. Als  
jüngstes von 13 Kindern mußte er mit 9 Jahren die Schule  
verlassen und in der Werkstatt seines Vaters Thomas ar-  
beiten. Er lernte die einfache Ausübung des Töpfershandwerks.  
Durch eine schwere Blattern-Erkrankung erhielt sein Leben eine  
neue Richtung. Eine Folge dieser Krankheit war ein Leiden  
im rechten Knie, das ihm fernerhin unmöglich machte, seinen  
Beruf auszuüben und 20 Jahre später eine Amputation seines  
rechten Beines oberhalb des Knies notwendig machte. Aber  
gerade dieses Unglück hatte zur Folge, daß in Wedgwood die  
in ihm schlummernden Gaben geweckt wurden. Er wurde ein  
Wohlfahrer von Welt.

Schon mit 24 Jahren war Wedgwood durch seinen nie  
erlöschenden Arbeitseifer und sein erfolgreiches Experimentieren  
in ganz England ein bekannter Mann. Er schied aus der Werk-  
stätte seines Vaters aus und errichtete selbst eine Fabrik zur  
Erzeugung von Steingutwaren für den Haushalt, um sich den  
Lebensunterhalt zu verschaffen. Daneben stellte er Versuche auf  
chemischem und mechanischem Gebiet an, die so erfolgreich waren,  
daß er in die Lage versetzt wurde, die „Sturria“-Fabrik (Stur-  
ria, ein wegen seiner hervorragenden Töpferei berühmtes  
Land am Tyrchenischen Meer) zu gründen. In dieser Fabrik  
wurden jene Nachahmungen alter Kunstwerke hergestellt, jene  
wundervollen Schöpfungen, die das Entzücken und die Be-  
wunderung aller Kenner erregten. Zur Verbreitung seiner neuen  
Kunst ließ er ein erfolgreicher Kaufmann, Thomas Bentley  
als Agenten, der in den maßgebenden Londoner Ge-  
sellschaftskreisen Eingang fand. Wedgwood verstand es aber  
auch, die besten Kräfte für seine Fabrik zu gewinnen. Die  
Zeichner Sadler und Green und der Bildhauer John  
Fleming, letzterer ein Vorkämpfer der klassischen Renaissance,  
lieferten die Entwürfe für die damals sehr beliebten Terrakotta-  
Porträtmedaillons. Eine der besten Arbeiten Flemings, eine  
Platte mit weißen Kameenfiguren (Kameen = erhabene Relief-

arbeit aus andersfarbigem Material wie der Untergrund) auf  
grünem Grund, die Opferung der Iphigenia darstellend, wird  
heute noch im Victoria- und Albert-Museum in London auf-  
bewahrt. Das besondere Verdienst Wedgwoods ist es, daß es  
ihm nach vielen vergeblichen Versuchen gelang, zwei Arten  
keramischer Arbeit derart zu verbinden, daß sie beim Brennen  
zusammenhielten. Das berühmteste Beispiel dieses Verfahrens  
sind die Kopien der bekannten Portlandvasen, die zwar aus  
Steingut hergestellt sind, aber dem aus Glas verfertigten Ori-  
ginal an Schönheit gleichstehen. Die Original-Portlandvasen be-  
findet sich im Besitz eines englischen Herzoghauses und ist im  
britischen Museum ausgestellt. Sie ist aus blauem, durchsich-  
tigem Glasflus, der mit einem weißen, opalen Glasflus über-  
zogen ist, hergestellt. Unter Papst Urban VII wurde sie in  
einem antiken Grabe aufgefunden. Die Hülsen auf ihrer Ober-  
fläche konnten bis heute nicht einwandfrei gedeutet werden.

Wedgwood ist im Jahre 1795 gestorben. Seine Schöne führ-  
ten die „Sturria“ fort. Heute noch zeichnen sich diese Werke  
durch ihre hohe technische Leistungsfähigkeit aus.

**Rattingen.**

Im Organ des Gewerkschaftsvereins der deutschen Fabrik- und  
Handarbeiter Nr. 13 ist ein Bericht über den Ausgang der  
Betriebsratswahl bei der „Keramag“ in Rattingen zu lesen.  
Darin wird behauptet, von den wegen Arbeitsmangel ent-  
lassenen 72 Kollegen seien die meisten hirsch-dundersche und  
christliche Anhänger gewesen, und bei der Betriebsratswahl  
hätten die freien Gewerkschaften von den 7 Sitzen nur 4 und  
die christlich-hirsch-dundersche Gemeinschaftsliste 3 Sitze be-  
kommen. Das sei ein Zeichen, daß es noch viele Gewerkschafter  
gibt, die der Verneinung nachgingen und wissen, was sie zu tun  
und zu lassen hätten.

Dazu wollen wir feststellen, daß von den Entlassenen 4 bis  
8 christliche und etwa 16 hirsch-dundersche Gewerkschafter und  
der große Rest freie Gewerkschafter waren. In den Betriebsrat  
kamen 1 Angehöriger, 1 Christ, 1 Hirsch-Dunder und 4 (gegen  
5 im alten Betriebsrat) freie Gewerkschafter. So steht der  
Sachverhalt. Es ist doch sonderbar, daß die Gewerkschaftsbewe-  
gungen, die völlig unbedeutend und einflusslos sind, stets mit  
dem Umgeben der Wahrheit öffentlich Einbruch schinden  
wollen. Die noch in Rattingen vorhandenen Unorganisierten  
sollten aus dieser unfairen Stellungnahme erkennen, daß ihr  
Platz nicht bei jenen Organisationen sein kann, die mit der  
Wahrheit auf dem Kriegsfuß leben, und keine Bedeutung  
haben; sondern bei den freien Gewerkschaften, die stets und  
ständig für eine Verbesserung der Lage sämtlicher Arbeiter  
kämpfen. Die Unorganisierten sollten gerade jetzt begreifen,  
daß die gegenwärtige Zeit gebietet, sich eine Organisations-  
macht zu schaffen, die allen Angriffen der Unternehmern zu-  
trotz vermag, das ist für die „Keramag“-Arbeiter und  
Arbeiterinnen in Rattingen der Keramische Bund im  
Verband der Fabrikarbeiter Deutschlands.

**Zeltow.**

Die Porzellanfabrik Zeltow ist bekanntlich zum Steatit-  
Kongress gekommen. Die Wirkung machte sich sofort in Lohn-  
abbaubestrebungen bemerkbar. Die Firma ging in folgender  
Weise vor: Nachdem am 9. April die sogenannte Stilllegung  
erfolgte, verließ der letzte Arbeiter am Mittwoch, dem  
14. April, die Fabrik. Damit wäre ja diese Angelegenheit  
erledigt gewesen, wenn man es ehrlich gemeint hätte. Aber  
jetzt geht die Unehrlichkeit los. Der Nachwächter kann bleiben.  
Er wird aber neu eingestellt mit einem Lohnabbau von 8 Pf.  
pro Stunde. Der Schuttabschreiber wird neu eingestellt: Lohn-  
abbau 10 Pf. pro Stunde. Und am Montag, dem 19. April,  
finden die ersten Arbeiter an mit einem Lohnabbau bis zu  
50 Pf. pro Stunde. Wenn Herr Carolus erklärt, die früheren  
Verdienste und Stückpreise kommen nicht mehr in Frage, so  
bezieht sich das selbstverständlich nur auf die Arbeiter. Herr

Direktor Carolus wird sich ja sowieso mit seinen Tausenden  
pro Monat einrichten müssen. Die alte Arbeitsordnung ist  
durch eine neue ersetzt worden. Ob die Aufsichtsbehörde diese  
genehmigt hat, entzieht sich unserer Kenntnis, da ja eine  
Arbeitervertretung noch nicht besteht. Dafür ist aber die  
Arbeitszeit von 48 1/2 Stunden auf 48 Stunden erhöht worden.  
Der Betrieb hat jetzt wieder eine Velegschaft von circa 35  
Arbeitern. Für den Gewerbeinspektor gibt es reichlich Ge-  
legenheit, die Geflogenheit der Fabrikleitung zu betrachten.  
Es geht doch nicht an, daß die Stilllegungsverordnung als  
Lohnabbauverordnung angewandt wird. Der Arbeiterschaft  
ist anzuraten, geschlossen und treu zur Organisation zu halten.  
Daß die Direktion rücksichtslos und brutal vorgeht, braucht  
nicht besonders betont zu werden. Es ist möglich, daß sie aus-  
wärts Facharbeiter sucht. Answertige Kollegen werden aber  
gewartet. Anfragen sind an die Zählstelle des Fabrikarbeiter-  
verbandes, Berlin SO 26, Engelauer 25, zu richten.

**Geb.**

Von der Porzellanfabrik Porzeng Gutschenreuther A.G. in  
Geb. wird berichtet, daß in den letzten Monaten der Auftrags-  
einkang infolge der langen Umbauer der inländischen Wirt-  
schaftslage und der allmählich wachsenden Depression in  
den ausländischen Absatzgebieten merklich nachgelassen hat.  
Trotzdem rechnen unterrichtete Kreise vorläufig noch damit,  
daß diese Porzellanfabrik für das am 30. Juni ablaufende Ge-  
schäftsjahr 1920/21 ihre Vorjahrsdividende von 9 Proz. auf-  
rechterhalten kann. Das erste Halbjahr Juni/Dezember 1920  
hat befriedigende Ergebnisse gebracht und trotz der Minderung  
in den letzten Monaten dürfte das Gesamtergebnis voraus-  
sichtlich glatt wieder 9 Proz. Dividende zulassen. Im vorigen  
Geschäftsjahr hat die Gesellschaft erheblich mehr als die Divi-  
dende verdient. Voraussetzung für die Aufrechterhaltung der  
neinprozentigen Dividende ist natürlich, daß in den kommen-  
den Monaten bis zur Bilanzstichtag (November/Dezember 1920)  
keine katastrophale Verschlechterung des Absatzes oder andere  
unvorhersehbare Schadenfälle eintreten.

Also trotz aller Wirtschaftsschwierigkeiten wieder 9 Proz.  
Dividende in Aussicht. Die Aktionäre können sich also freuen.  
Den bei der Firma Beschäftigten ist es allerdings anders zu  
Mute.

**Kronach.**

Die Porzellanfabrik Gebr. Kühnlenz A.G. in Kronach, ge-  
gründet im Jahre 1884, beantragte vor Wochen die Stilllegung,  
erhielt sie und wird am 30. Juni ihre Pforten schließen. Die  
Firma ist ein Opfer der Konzentration Kloster Weilsdorf,  
Meuselwitz, Kronach geworden. Rund 200 Beschäftigte werden  
dabei betroffen. Es heißt wohl, daß davon welche in Kloster  
Weilsdorf bzw. Meuselwitz Beschäftigung finden werden, da  
aber in Kloster Weilsdorf für sich selbst Einschränkungen und  
Entlassungen vorgenommen wurden, werden nur wenige Ent-  
lassene in Konzentrierten Unterschlupf finden. Für Kronach  
bedeutet die Stilllegung einen schweren Schlag; denn die Por-  
zellanfabriken sind die hauptsächlichste Industrie und bieten  
dem größten Teil der Arbeiterschaft Beschäftigungsmöglichkeit.  
So ist es bei einer Fusion, der Unternehmer wird entsprechend  
entschädigt und die Arbeiterschaft hat das Nachsehen.

**Verlängerung der Einfindungsfrist.**

Von vielen Seiten ist das Leipziger Messeamt gebeten worden,  
die Frist für den Propaganda-Wettbewerb für die Branchen  
Glas, Porzellan, Steingut und Tonwaren zu verlängern, weil  
die notwendigen Vorbereitungen und Entwürfe nicht in so kurzer  
Zeit beendet werden können. Im Einverständnis mit dem Fach-  
ausschuß für Glas und Keramik bei der Zentralstelle für Inter-  
essenten der Leipziger Messe A. B. ist die Einfindungsfrist bis  
zum 30. Juni 1920 verlängert worden. Die Teilnahmebedin-  
gungen behalten ihre Gültigkeit.

**Organisationsgeschichtliches  
der Porzellanarbeiter in England.**

L

Nachstehende Schilderung haben wir einem  
Buch entnommen, das den Delegierten zum Eng-  
lischen Trade Union Kongress im Jahre 1905 als  
Geschenk gegeben worden ist. Der Kongress fand  
in Hanley statt in diesem Ort und in seiner Um-  
gebung war und ist auch heute noch die Por-  
zellan- und Steingutindustrie stark vertreten.  
Ebenfalls dürfte dort die Scheibentöpferei stark  
vorhanden gewesen sein. Es ist aus der Beschrei-  
bung nicht ersichtlich, welche Branche zu  
Zeit die größere gewesen ist; jedoch ist dies bei  
der nahen Verwandtschaft der Branchen unter-  
einander auch nebensächlich. Wir werden des-  
halb der Kürze wegen immer von Porzellan-  
arbeiter sprechen. Die Uebersetzung wird, es  
sich hier um ein Stück Geschichte aus der eng-  
lischen Gewerkschaftsbew. handelt, wohl bei  
allen unseren Lesern Interesse finden.

H. Gränzel.

Die erste Porzellan- und Steingutarbeiter-Organisation  
wurde im Jahre 1824 errichtet. Ihre Aufgabe sollte es sein,  
die Preise zu regulieren, die ihren Mitgliedern gezahlt wurden.  
Ein zweiter Streik, der im Jahre 1825 unternommen wurde,  
zwar verloren. Er brach zu einer Zeit aus, wo eine starke De-  
pression im Lande herrschte. Die Organisation ging zugrunde.  
Der Versuch war also zur Unzeit unternommen worden. Doch  
die gewerkschaftliche Bewegung wuchs im Lande, und als das  
Gewerbe sich wieder erholt hatte, kamen Delegierte der  
Bruderorganisationen von London und Lancashire zu einer  
Konferenz, die zu gleicher Zeit auch von Robert Owen  
besucht wurde, und sprach zu den Porzellanarbeitern.

Im Jahre 1833 wurde eine neue Organisation gegründet.  
Ihre Aufgabe sollte es sein, den niedergehenden Kurs der Ar-

beitslöhne aufzuhalten, und wenn die Meister durch eine  
zerstörende Konkurrenz veranlaßt sein sollten, den Marktwert  
ihrer Produkte herabzusetzen, so sollte ihnen nicht erlaubt  
sein, die Arbeitslöhne zu senken, um so der kritischen Lage  
zu begegnen. Ein Unternehmer Mr. Charles Mason,  
schrieb einen Brief an die lokale Zeitung, in welchem er er-  
wähnte, daß eine ungerechte Konkurrenz unter den Unter-  
nehmern vorhanden sei, und daß wenn nicht die Arbeiter her-  
vorgerufen werden, um ihre Löhne, nur der völlige Ruin  
der Industrie erwartet werden könnte. Er versprach ferner,  
seinen Einfluß auf die anderen Unternehmer auszuüben, um  
eine Gewerkschaft zu versichern und sich dann mit der  
Arbeiterschaft zu einigen. Das Resultat seines guten Willens  
war, daß einige Unternehmer eine Abordnung der Gewerk-  
schaft einlud, zu ihnen zu kommen; und bei dieser Zusammen-  
kunft wurde eine Liste der Arbeitspreise für das Jahr, das  
nach dem Martinstag 1833 (11. November) begann, aufgestellt.  
Die großen Unternehmer jedoch lehnte es ab, die Löhne  
von der Organisation geforderten Stand anzugleichen.  
Da von der Minorität der Unternehmer und von der Organi-  
sation eingesetzter Ausschuß machte nützliche Arbeit. Es  
zeigte sich aber im Jahre 1834, daß sich die Mehrzahl der  
Unternehmer den Wünschen dieses Ausschusses nicht an-  
schließen wollte, und es war nun die Gefahr vorhanden, daß  
der von den Arbeitern gewonnene Vorteil wieder verloren  
gehen würde. Um das zu verhindern, traten die Arbeiter bei  
diesen Firmen im November in den Streik. Vier Monate später  
wurden die Forderungen der Arbeiter bewilligt, und damit  
wurde ein gleichmäßiger Lohn für den ganzen Distrikt er-  
reicht. Die arbeitenden Porzellaner hatten eine Lohnzulage von  
25 Proz. auf der ganzen Linie gewonnen.

Der Streik von 1834/35 ist deshalb erwähnenswert, weil  
zum ersten Male die Frage auftauchte, inwieweit die Arbeit-  
nehmer in der Lage sind, die Unternehmer in ihrem Kampf  
vor ungerechtfertigter Konkurrenz zu unterstützen. Dieses  
Problem ist in mehreren Intervallen wieder diskutiert worden,  
aber bis heute noch unerledigt. Das Uebel der Unterschreitung  
der Preise für einige Waren dauert bis heute noch fort. Es  
ereignet sich tatsächlich auch in Branchen, in denen eine aus-  
ländische Konkurrenz nicht vorhanden ist.

In späteren Aussprachen haben die Unternehmer darüber  
gejammert, daß die Gewerkschaft nicht stärker  
ist, um die Unternehmer zu zwingen, einen guten Lohn zu  
zahlen und sich nicht gegenseitig auf dem Markt zu unterbieten.

Die Porzellaner haben sich dann in der nächsten Zeit mit  
diesem Brauch im Gewerbe beschäftigt, und als die Unter-  
nehmer weitere Schwierigkeiten voraussahen, entschieden sich  
beide Organisationen im März 1836 zusammenzukommen, und  
dabei wurde ein Ausschuß gebildet, der sich nannte „Gewerbe-  
kammer für das Porzellan- und Steingutgewerbe“. Die jetzige Staffordshire  
North-Gewerkbammer ist eine völlig anders geartete Ein-  
richtung und vertritt die Geschäfte des ganzen Distrikts all-  
gemein. Die Unternehmer haben ihre eigene Vereinigung.

Im Jahre 1836 hatte sich das Augenmerk der Arbeiter  
gegen zwei alte Gebräuche gerichtet. Der eine war der Ge-  
brauch, die Arbeiterschaft für ein ganzes Jahr für die Arbeit  
zu verpflichten, und der zweite, daß die Arbeiter lediglich  
bezahlten bekommen für die Artikel, die in völlig gutem Zu-  
stand aus dem Biskuitofen kommen (Gut-vom-Ofen-System).  
Das Arbeitsabkommen bindet die Arbeiter an den Meister für  
ein Jahr, gerechnet vom Martinstag. Der Unternehmer aber  
konnte und entließ die Arbeiter, wann es ihm gefiel. Beim  
Gut-vom-Ofen-System erhielten die Flach- und Holzwaren-  
former nur die Ware bezahlt, die in gutem Zustande aus dem  
Ofen kam, obwohl sie nichts zu tun hatten mit dem Feuer-  
und Brennprozeß. Dabei war es die Praxis der Unternehmer, die  
minderwertige Ware als zurückgesetzte Ware zu verkaufen,  
ohne den Arbeitslohn dafür zu zahlen, und es wurde häufig  
behauptet, daß Ware als schlecht bezeichnet wurde, trotzdem  
sie gut war. Es kam jedoch nicht zum Abschluß dieser Streit-  
frage, und im Herbst 1836 traten annähernd 20 000 Porzellaner  
in den Streik. Es ist festgestellt, daß 78 Fabriken, die darin  
verwickelt waren, 1/3 der im ganzen Gewerbe vorhandenen  
Arbeiter beschäftigten.

Das Vermögen der Organisation gestattete nur eine Unter-  
stützung von 5 oder 6 Mark pro Woche für die Arbeiter, die  
abhängige Familienmitglieder hatten. Die unverheirateten  
Männer konnten nur 3 bis 4 Mark pro Woche erhalten, während  
die arbeitenden Frauen nichts von der Organisation bekamen.  
(Schluß folgt.)





# Arbeitgeber der Ziegelindustrie lehnen den Schiedspruch ab.

In einer am 10. Juni in Düsseldorf stattgefundenen Sitzung der Ziegelbesitzer von Rheinland und Westfalen wurde zu dem gefällten Schiedspruch Stellung genommen. Die Arbeitgeber haben den Schiedspruch abgelehnt. Er hat folgenden Wortlaut:

1. Das bisherige Arbeitszeitabkommen und das bisherige Lohnabkommen werden unverändert mit Wirkung vom Beginn der laufenden Lohnwoche ab verlängert.
2. Die Kündigung dieser Regelung ist erstmalig am 1. April zum 31. Mai 1931 möglich. Lohn- und Arbeitszeitabkommen können jedes für sich gekündigt werden.
3. Erklärungsfrist: Sonnabend, den 7. Juni, 12 Uhr. Die Erklärung erfolgt gegenseitig und gegenüber dem Vorsitzenden. Gez.: Dr. Joetten.

Nach den vorangegangenen Verhandlungen war nichts anderes zu erwarten. Die Unternehmer sind die alten aus der Vorkriegszeit geblieben. Jede tarifliche Regelung ist ihnen ein Dorn im Auge. Ihr Wahlspruch: „Die Ziegler müssen so lange arbeiten, wie die Sonne am Himmel steht“, soll wieder Wirklichkeit werden. Der Achtstundentag soll endgültig beseitigt werden. Die zwölfstündige Arbeitszeit soll die gegebene Arbeitszeit sein, die für die Ziegler die allein richtige ist.

Zu diesen Maßnahmen, die der Herzenswunsch der Helfmeister und Konsorten sind, will man eine gewaltige Erhöhung der Ziegelpreise durchsetzen. Die Preise für die Ziegelsteine sind gegenüber den Friedenspreisen um 100 Proz. höher. Das ist den Herren Ziegelbesitzern noch nicht hoch genug. Ihre Taschen sollen noch mehr gefüllt werden. Man will durch Schaffung eines Ziegelfundaments die Preise auf 150 Proz. über die Friedenspreise erhöhen. Dr. Frohn und Helfmeister arbeiten Tag und Nacht, um die Ziegelbesitzer unter einen Hut zu bringen. Die Löhne der Arbeiterschaft sollen um 15 Proz. abgebaut werden. Die Gehälter der Meister um 88 Proz. Die Preise sollen um 50 Proz. erhöht werden. Das ist eine Gesamterhöhung um 118 Proz. Das wollen die Ziegler-

besther schluden, um aus ihrer wirtschaftlichen Notlage befreit zu werden. So sieht es in den Kreisen der Unternehmer aus, die alles stramme Zentrumsteile sind und auf die Lasten der Verbraucher dieses Altentat verladen wollen, um ihre Geldsäcke besser füllen zu können. Das ist ein kleiner Ausschnitt, wie die vom Zentrum geführte Brüning-Regierung die Preislenkungsaktion durchführen will.

Armer Brüning! Armer Stegerwald! Was wird aus der Senkung der Preise? Die Vorkaufstür ist wohl, allein mir fehlt der Glaube. Den Zentrumsunternehmern fehlt jeder Gemein Sinn, jenes wertvolle und zukunftsreiche Ideal, das nach der Ansicht der christlichen Gewerkschaftsführer eine bessere Wirtschaftsform für die Gesamtheit der Menschen schaffen soll. So viel Worte, so viel Un Sinn. Die Unternehmer, besonders die der Ziegelindustrie, kennen keinen Gemein Sinn, sondern der Profitgier ist ihr Symbol und das wird rücksichtslos an den Arbeitern und Zieglermeistern durchzuführen versucht.

Was nun? Wird der Schlichter für Rheinland den Schiedspruch für verbindlich erklären? Wenn Vernunft noch vorherrschend ist, dann kann es gar nichts anderes geben. Oder wird der Reichsarbeitsminister Stegerwald eingreifen und seinen christlichen Gesinnungsfreunden den oft von ihm selbst proklamierten Gemein Sinn einzuimpfen versuchen. Wir beweisen es. Die bisherigen Taten des Reichsarbeitsministers geben uns nicht die Gewähr, daß er den Mut aufbringen wird, den Arbeitgebern ein energisches Halt entgegenzurufen. Die Verbindlichkeitsklärung des Schiedspruches der nordwestlichen Gruppe ist Beweis genug dafür, daß der Reichsarbeitsminister den Lohnlenkungsmaßstab der Unternehmer unterstützt und ein Zeichen dafür, daß er vollständig im Fahrwasser der Unternehmer segelt.

Die Arbeiterschaft kennt in dieser Situation Kampf und nochmals Kampf. Sie kämpft, um den Hunger stillen zu können. Sie kämpft um mehr Recht, Licht, Luft und Sonne. Die Abrechnung wird kommen und bittere Folgen für die Unternehmer haben.

hören, an die Bestimmungen des Reichstarifs gebunden. Die Arbeiterschaft der Außenleiterfirmen hat damit ein klares Recht aus den materiellen Bestimmungen des Tarifs erhalten und kann bei Weigerung der Firmen die Hilfe der Arbeitsgerichte zwecks Einhaltung des Tarifvertrages in Anspruch nehmen.

Nachstehend geben wir die vereinbarten Nebenbedingungen, welche auf Grund freier Verhandlung abgeschlossen werden konnten, bekannt:

Im § 1, Geltungsbereich, heißt es jetzt statt Zementwaren- und Kunststeinbetriebe — Betriebe der Betonwaren- und Betonwerkstein-Industrie (Zementwaren- und Kunststeinbetriebe).

§ 2, Arbeitszeit, ist unverändert geblieben. Es gilt wie bisher die achtstündige tägliche Arbeitszeit.

Im § 3, Arbeitslohn, Absatz 2, welcher „die Festsetzung der Löhne für minderleistungsfähige Arbeiter, insbesondere für solche, die durch Invalidität oder hohes Alter in ihrer Leistungsfähigkeit beschränkt sind“, vorah, sind die Worte „insbesondere für solche“ gestrichen, so daß jetzt die anderweitige Festsetzung der Löhne wegen Minderleistungsfähigkeit nur auf diejenigen, welche durch Invalidität und hohes Alter minderleistungsfähig sind, beschränkt ist. Es können damit Arbeitgeber nicht mehr willkürlich bestimmen, wer minderleistungsfähig ist oder nicht. Ausdrücklich sind diese Fälle jetzt auf Invaliden und hohes Alter beschränkt.

Im gleichen Paragraphen hat Ziffer 5, Absatz 1, welcher die §§ 615 und 616 BGB. behandelt, eine etwas präzisere Fassung als im alten Reichstarif erhalten. Als Verbesserung ist neu hinzugekommen, daß bei eigener unverschuldeter Krankheit bis ein Tagesverdienst entschädigt wird, wenn der betr. Arbeiter deswegen an der Arbeit verhindert ist. Bisher geschah das nur bei Erkrankung innerhalb seiner Familie.

§ 4, Ueberarbeit betreffend, ist der gleiche geblieben, d. h. Ueberstunden an Werktagen bis zu 2 Stunden müssen mit 25 Prozent, darüber hinaus mit 33 1/3 Proz., Nachtarbeit in der Zeit von 8 Uhr abends bis 6 Uhr morgens mit 50 Proz., ebenfalls Sonn- und Feiertagsarbeit mit 50 Proz. bezahlt werden.

§ 5, welcher Stücklohnarbeit behandelt, ist dahin geändert, daß es jetzt nicht mehr heißt, daß der Arbeiter bei Stücklohnarbeit 20 Proz. über den tarifmäßigen festgesetzten Stundenlohn verdienen kann, sondern die Stücklohnpreise müssen bei der in der Stücklohnvereinbarung festgesetzten Stückzahlleistung so festgelegt werden, daß der Arbeiter mindestens 20 Proz. über den festgesetzten Tarifstundenlohn verdient.

Im § 6, Lohnzahlung, ist jetzt festgelegt, daß bei Lohnzahlungsperioden von länger als einer Woche in der Zwischenwoche ein Lohnzuschlag in Höhe von 90 Proz. am Lohnzahlungstage geleistet werden soll. Bisher wurde nur auf Wunsch Vorkauf am Wochenschluß gegeben.

Im § 8, Urlaub, ist die Anzahl der bisher gewährten Ferientage noch einjähriger Beschäftigungszeit für alle über 18 Jahre alten Arbeiter von drei Tagen, steigend bis nach zehnjähriger Beschäftigungszeit von neun Tagen, dieselbe geblieben.

Neu gefaßt ist Ziffer 4. Dort hieß es bisher:

Während des Urlaubs darf Lohnarbeit nicht verrichtet werden. Bei Zuwiderhandlungen wird für die Urlaubszeit der Lohn nicht gezahlt, und es wird das Recht auf Urlaub für das folgende Jahr verwirkt.

Die Worte von „und bis verwirkt“ sind im neuen Tarif gestrichen.

Die bisherige Ziffer 6 des Urlaubsparagraphen, welche Krankheit und Aussehen behandelt ist an Stelle von Ziffer 5, welche Anrechnung von Arbeitsverläumissen behandelte, getreten. Die alte Ziffer 5 ist vollständig herausgenommen. Es findet also jetzt bei unentschuldigter Arbeitsverläumnis keine Anrechnung dieser auf die Urlaubszeit statt.

Als neue Ziffer 6 ist jetzt folgender Passus getreten:

6. Tritt ein Arbeiter innerhalb eines halben Jahres nach Entlassung, die wegen Arbeitsmangel oder aus sonstigen nicht in seiner Person liegenden Gründen erfolgte, wieder in den Betrieb ein, so läuft der Urlaubsanspruch mit der Wazgabe weiter, daß die vor der Entlassung liegende Arbeitstätigkeit in Anrechnung zu bringen ist.

Mit dieser Bestimmung ist jetzt einigermaßen klares Recht geschaffen. Bisher waren vielfach Streitigkeiten betr. Gewährung von Urlaub, wenn die Arbeiter längere Zeit ausgesetzt hatten, zu verzeichnen. Zum Teil sträubten sich Arbeitgeber, die frühere Beschäftigungszeit in Anrechnung zu bringen, und einige richteten es so ein, daß die Arbeiter fast nie in den Genuss von Urlaub kamen. Das ist durch die neue Fassung jetzt unterbunden.

Im § 12, Entlassungsbestimmungen, ist ebenfalls eine bessere, präzisere Fassung bei verschiedenen Ziffern vereinbart worden. Die alten Bestimmungen liehen verchiedenerlei Auslegung zu. Das ist durch die neue Formulierung der Entlassungsbestimmungen klarer gefaßt, so daß eine verschiedenartige Auslegung nicht so leicht erfolgen kann, wie bei den Bestimmungen des alten Tarifs.

Der Neuabschluss des Reichstarifs für die Betonwaren- und Betonwerkstein-Industrie hat ebenfalls gezeigt, daß bei einigermaßen gutem Willen, auch auf Arbeitgeberseite, den Wünschen der Arbeitnehmer in etwas Rechnung getragen werden kann, ohne daß große Konflikte einzutreten brauchen. Wenn auch die Verbesserungen nicht allzu groß sind und manche Wünsche der Arbeiterschaft zurückgestellt werden mußten, so kann der Abschluß doch als Erfolg für die Arbeiterschaft abgesehen werden.

Sache der Arbeiterschaft in der Betonwaren- und Betonwerkstein-Industrie muß es jetzt sein, durch Stärkung ihrer gewerkschaftlichen Organisation, des Verbandes der Fabrikarbeiter Deutschlands, Abteilung Keramischer Bund, dafür zu sorgen, daß der Reichstarif in allen Betrieben eingehalten und auch bei den Außenleitern zur Durchführung gebracht wird.

## Sächsische Kalkunternehmer wollen nicht zurückbleiben.

Ähnlich wie in der Ziegel- und Zementindustrie wollen jetzt auch die Unternehmer der sächsischen Kalkindustrie vorgehen. Die tarifliche Schlichtungsstelle hatte am 23. Mai d. J. einen Schiedspruch gefällt, welcher die alten Löhne auf ein Jahr unverändert verlängerte. Während die Arbeitnehmer in Rücksicht auf die nicht besonders günstige Wirtschaftslage in der Kalkindustrie den Schiedspruch annahmen, lebten die Unternehmer ab. Ohne nun die Verhandlungen über den von Arbeitnehmerseite gestellten Antrag auf Verbindlichkeitsklärung des Schiedspruches abzuwarten, machten die Unternehmer in ihren Betrieben Aufschläge, nach deren Inhalt die Stundenlöhne um 12 Proz. herabgesetzt werden sollten, ebenso wurde Reallohn der Facharbeiterzulagen, welche gleichfalls bis zu 12 Proz. ausmachten, diktiert. Somit können die Unternehmer nicht genug über die schematische Lohnpolitik der freien Gewerkschaften wettern: hier entpuppen sie sich selbst als die größten Schematiker. Aufscheinend wollen sie einen Einheitslohn einführen. Selbstverständlich möglichst niedrig. Nachstehend geben wir den Wortlaut eines solchen Anschlags der Unternehmer wieder:

## Lohnbewegung in der Ziegelindustrie Westfalen.

Die Lohnbewegung für die Ziegelindustrie im westfälischen Bezirk hat nunmehr ihr Ende gefunden und zwar durch die Verbindlichkeitsklärung des am 23. Mai d. J. gefällten Schiedspruches.

Es dürfte an der Zeit sein, einen kleinen Rückblick zu halten, damit die Kollegen allenthalben über die Entwicklung im Bilde und in der Lage sind, ein Urteil darüber zu fällen, ob alles getan ist, was getan werden konnte.

In Anbetracht der wirtschaftlichen Lage hatten wir im Dezember 1929 dazu Stellung genommen, ob eine Kündigung des Lohn- und Manteltarifses vorgenommen werden sollte oder nicht. Wir kamen damals zu der Auffassung, daß eine Kündigung des Manteltarifses nicht ratsam erscheint. In einer Sitzung mit den Arbeitgeberern hatten wir unsere Ansicht, evtl. den Manteltarif weiterbestehen zu lassen, kundgetan. Der Arbeitgeberverband nahm daraufhin ebenfalls zu dieser Frage Stellung, und teilte uns unterm Datum vom 28. Dezember 1929 mit, daß auch er mit einer Verlängerung des Manteltarifses einverstanden sei und von dem Kündigungsrecht keinen Gebrauch machen werde. Da wir gewünscht hatten, daß, falls der Manteltarif von beiden Parteien nicht gekündigt würde, einige Schönheitsfehler beseitigt werden sollten, lud der Arbeitgeberverband zu einer unverbindlichen Aussprache auf den 5. Februar 1930 nach Dortmund ein. Die kleine Kommission, die aus je vier Arbeitnehmer- und vier Arbeitgebervertretern bestand, sollte zu unseren Wünschen Stellung nehmen. Letztere waren hauptsächlich darauf abgestellt, unseren Zieglerkollegen in den Campagnenbetrieben unter allen Umständen den Urlaub zu sichern. Es war nämlich vorgekommen, daß den Kollegen einige Tage vor Beginn des Urlaubs gekündigt wurde. In der Verhandlung konnten wir die Arbeitgeber leider nicht dazu bewegen, etwas Schriftliches festzulegen, sondern es wurde nur versprochen, daß in diesem Jahre in dieser Beziehung legal verfahren würde.

Am 25. März beschloßen die Arbeitgeber, den Lohnstarif zu kündigen. Am 26. März kündigten wir, und am 29. März ging uns die offizielle Kündigung des Lohnstarifses von Arbeitgeberseite zu.

Unsere Forderungen lauteten wie folgt:

1. In das Lohngebiet A werden weiter eingereicht der gesamte Kreis Nees; vor allen Dingen die Dachziegelwerke zwischen Wesel und Emmerich und die Steinziegelerei ten Dompel & Glad in Wesel sowie Tonwerk Gluckauf in Hürten bei Wesel.
2. In das Lohngebiet B werden weiter eingereicht: Die Ziegeler Keller in Hörterl Kr. Jbbendüren.
3. Alle Positionen des Lohnvertrages erhöhen sich um 5 Pf. pro Stunde, ohne Unterschied der Lohngruppen und Altersklassen.

Die Arbeitgeber hatten uns über ihre Absichten absolut im unklaren gelassen. In der Lohnverhandlung, die am 19. Mai

in Dortmund stattfand, stellten sie den Antrag, die Löhne um 10 Proz. abzubauen, Ablehnung unserer anderen Anträge sowie Zurückweisung von Schermeißel aus Lohngebiet A in Lohngebiet B. Da auf der einen Seite Lohnerhöhung, auf der anderen Seite Lohnabbau gefordert wurde, war natürlich an eine Einigung nicht zu denken. Es wurde deshalb beschlossen, das Tarifamt unter dem Vorhild eines Unparteiischen anzurufen. Diese Verhandlung fand am 23. Mai statt und gestaltete sich ebenfalls sehr schwierig. Gleich zu Anfang der Sitzung ließ der Arbeitgeberverband erklären, daß er nicht nur jegliche Lohnerhöhung ablehne, sondern das Fortbestehen der alten Lohnsätze auch strikte ablehnen würde. Es müsse unbedingt eine Lohnherabsetzung eintreten, wenn die Ziegler weiter in Betrieb bleiben sollten. Bei dieser Situation war an einen Vergleich nicht zu denken. Die heiderseitigen Anträge verfielen der Ablehnung, weil sich keine Mehrheit fand. Auch unsere Bemühungen, an die Löhne im Kölner Bezirk heranzukommen, scheiterten daran, daß der Vorsitzende dafür nicht zu haben war. Letzterer fällt nach langem Verhandeln einen Spruch, der dahingehend lautete, daß die alten Tarifbedingungen bis zum 31. Mai 1931 verlängert wurden. Wir nahmen diesen Spruch an, und wenn wir nun auaubten, daß die Arbeitgeber ein Gleiches tun würden, so sahen wir uns gründlich getäuscht. Doch warum sollten auch die Arbeitgeber der Ziegelindustrie von den allgemeinen Richtlinien, die nach unserer Auffassung für die Arbeitgeberverbände herausgegeben worden sind, abweichen? Sie lehnten den Spruch ab, und uns blieb nichts anderes übrig, als den Versuch zu unternehmen, diesen Spruch verbindlich erklären zu bekommen. Auf Grund unseres Antrages lud der Schlichter für Westfalen zu einer Nachverhandlung auf den 6. Juni nach Dortmund ein. In dieser Verhandlung erklärten die Arbeitgeber wiederum, daß ihrerseits gar nicht daran gedacht werden könnte, daß dieser Spruch Tarif würde; es müsse auf alle Fälle eine Lohnminderung herbeigeführt werden. Wir boten noch einmal alles auf, um wenigstens die alten Verhältnisse zu erreichen. Der Schlichter erklärte zum Schluß, daß er das Material verarbeiten, noch einmal Einsicht in das ihm von beiden Parteien übergebene Material nehmen und seine Entscheidung am 10. Juni fällen wolle. Am 11. Juni erhielten wir dann vom Schlichter die Mitteilung, daß er den am 23. Mai 1930 gefällten Schiedspruch für verbindlich erklärt habe, wonach die alten Lohnsätze und die bestehende Lohngebiets-Einteilung bis zum 31. Mai 1931 weiterbestehen bleiben.

Wenn wir auch keine Lohnerhöhung erreicht haben, so haben wir doch einen Lohnabbau und sonstige Verschlechterungen verhindert. Wenn man die augenblickliche wirtschaftliche Lage und den allgemeinen Ansturm gegen die Löhne betrachtet, so bedeutet das Erreichte schon sehr viel. Hoffen wir, daß sich im nächsten Jahre nicht nur die wirtschaftliche Lage bessert, sondern daß es uns auch möglich ist, das jetzt Zurückgestellte zu holen.

B. Peering.

## Allgemeinverbindlich erklärt.

Der Reichsmanteltarif für die Deutsche Betonwaren- und Betonwerkstein-Industrie wurde am 27. März d. J. nach längeren Verhandlungen, ohne daß er von einer Seite gekündigt war, neu abgeschlossen und nun ab 15. April für allgemeinverbindlich erklärt.

Es war gelungen, einige von Arbeitnehmerseite für notwendig gehaltene Nebenbedingungen und Verbesserungen zu erreichen. Von beiden Seiten war beim Reichsarbeitsministerium die Allgemeinverbindlichkeit beantragt worden.

Gegen die Allgemeinverbindlichkeit hatte eine Anzahl Firmen, auch solche, welche mit der Betonwaren- und Betonwerkstein-Industrie in keinerlei ursächlichem Zusammenhang standen, Einspruch erhoben. Diese Einsprüche sind vom Reichsarbeitsministerium nicht berücksichtigt worden, sondern es hat, wie aus nachstehender Entscheidung hervorgeht, dem Antrag beider Tarifparteien Rechnung getragen und die Allgemeinverbindlichkeit ausgedrückt.

Nachstehend die Entscheidung im Wortlaut:

Der Reichsarbeitsminister. Berlin, den 3. Juni 1930. III b 1735/226 Tar.

Entscheidung.

Der nachstehend bezeichnete Tarifvertrag wird im angegebenen Umfang gemäß § 2 der Tarifvertragsverordnung (Reichsgesetzl. 1928 I S. 47) für allgemeinverbindlich erklärt:

1. Parteien des Tarifvertrages:
  - a) auf Arbeitgeberseite: Bund der Deutschen Betonwerke, G. V., Berlin;
  - b) auf Arbeitnehmerseite: Verband der Fabrikarbeiter Deutschlands, Abteilung Keramischer Bund, Berlin-Charlottenburg,

Zentralverband christlicher Fabrik- und Transportarbeiter Deutschlands, Berlin, Gewerksverein der Deutschen Fabrik- und Handarbeiter (G.-D.), Berlin.

2. Tag des Abschlusses: 27. März 1930, Abänderungen: Nachtrag zum allgemeinverbindlichen Reichstarifvertrage vom 21. Juli 1921.

3. und 4. Beruflicher und räumlicher Geltungsbereich der allgemeinen Verbindlichkeit: Gewerkschaftliche Arbeiter in Betrieben der Betonwaren- und Betonwerkstein-Industrie (Zementwaren- und Kunststeinbetriebe), einschließlich der Betriebe, die Terrazzo-Steinförnung und Kalkmörtel herstellen, im Gebiet des Deutschen Reiches; im Freistaat Württemberg und in Hohenzollern jedoch mit Ausnahme der Terrazzo-Betriebe, soweit sie Hochlofbetriebe sind.

Die allgemeine Verbindlichkeit erstreckt sich nicht auf Betriebe, welche Terrazzo-Förnung neben einer anderen Fabrikation im Nebenbetriebe herstellen.

5. Die allgemeine Verbindlichkeit erstreckt sich nicht auf § 12 (Schlichtungsverfahren) des Reichstarifvertrages.
6. Beginn der allgemeinen Verbindlichkeit: 15. April 1930.
7. Ende der allgemeinen Verbindlichkeit: Die allgemeine Verbindlichkeit endet, vorbehaltlich einer früheren Aufhebung durch den Reichsarbeitsminister, mit dem Reichstarifvertrag.

F. A. gez. Dr. Meyer. (Stempel.) Beurlaubt: gez. (Unterzeichnet), Ministerialkanzleileiter.

Durch diese Entscheidung sind auch diejenigen Firmen, welche beim abschließenden Verbands auf Arbeitgeberseite nicht ange-



### An unsere Belegschaft!

Das bisher im Betriebe gültige Lohnabkommen läuft am 15. Juni d. J. ab. Infolge der für unseren Betrieb unerträglichen Höhe der Löhne sind wir ab 16. Juni nicht mehr in der Lage, Arbeitnehmer zu den bisherigen Löhnen zu beschäftigen.

Zur Beseitigung der bisherigen Lohnregelung in den einzelnen Arbeitsverträgen kündigen wir hiermit die Einzelarbeitsverträge unserer gesamten Belegschaft zum 14. Juni 1930 mit Arbeitschluss. Wir sind aber bereit, neue Arbeitsverhältnisse zu den untenstehenden veröffentlichten Lohnsätzen abzuschließen. Arbeitnehmer, welche mit der neuen Lohnbedingung nicht einverstanden sind, wollen sich den Restlohn und die Papiere unverzüglich im Büro abholen.

Aufnahme der Arbeit am 16. Juni 1930 gilt als Anerkennung der nachstehend verzeichneten Löhne und Zulagen.

Für männliche Betriebsarbeiter über 20 Jahre	70 Pf.
" 19 "	68 "
" 18 "	56 "
" 17 "	49 "

Hammerunterwiesenthal, den 7. Juni 1930.

Paktwerk Böhme, gez.: Erich Walter.

Die bisherigen Löhne der II. Ortslohnklasse, welcher die Firma angehört, sind folgende:

Betriebsfacharbeiter	86,5 Pf.
Angelernte Arbeiter	78,5 "
Arbeiterinnen	52 "
Handwerker	87,5 "

Auch bei diesen Anschlägen ist der Unternehmerverband der Fabrikator. Wahrscheinlich will dessen Syndikat möglichst viel Vorbeeren ernten. Er befürchtet anscheinend, daß er sonst von seinen Auftraggebern als überflüssig betrachtet werden könnte.

Das schönste ist noch, daß bezügelte Arbeitgeberverband, der auch die Kalkindustrie Thüringens betreibt, in letzterem Bezirk einer unbedingten Verlängerung des Lohnvertrages von 1929 bis zum 30. Juni 1931 zugestimmt hat, und zwar in freier Verhandlung.

Sollte die von Arbeitnehmerseite beantragte Verbindlichkeitsklärung nicht ausgedrückt werden, so ist es nicht ausgeschlossen, daß es auch in der sächsischen Kalkindustrie zu ernstlichen Konflikten kommen kann.

Das Vorgehen der Arbeitgeber wird auf keinen Fall die von ihnen anscheinend erwartete Hebung der Wirtschaftlichkeit der Kalkindustrie Sachsens herbeiführen. Im Gegenteil erzeugt es nur Verberitterung unter der Arbeiterklasse, die sich bei der ersten Gelegenheit Luft machen wird.

### Syndikatsbestrebungen in der Plattenindustrie.

Die Wand- und Fußbodenplattenerzeuger versuchen immer noch, Verhandlungen zur Umwandlung der für diese Erzeugnisse bestehenden Preisverhältnisse in Verkaufsverhältnisse zu bringen. Bekanntlich waren die letzten Verhandlungen abgebrochen, da in der Quotenfrage keine Einigung erzielt werden konnte. Die Aussichten für das Zustandekommen der Syndikatsbestrebungen werden indes günstiger beurteilt, da die Erzeuger infolge der ungünstigen Marktsituation und der hierdurch hervorgerufenen Preiskämpfe bzw. Unterbietungen durchweg der Ansicht sind, daß nur durch eine Syndikatsbildung eine Besserung der Verhältnisse erzielt werden kann. Die Preisfestschleuderei hatte in letzter Zeit einen derartigen Umfang angenommen, daß die Preise nicht mehr im Einklang zu den Selbstkosten der Werke standen. Der Hauptgrund des Strebens wird wohl sein, daß ein Teil der Plattenfabrikanten einsehen, wie einträglich Syndikatspolitik für den Profit ist.

### Niederlande

Didier-Kongern (Stettiner Chamottefabrik, A.-G. vorm. Didier, Berlin) und die Chamotte Unie, Gelbenaalven haben die Niederländische Oudbouw Mij. mit dem Sitz in Zeist errichtet. Zu Direktoren der neuen Gesellschaft, die sich mit dem Bau von Gas- und Koksöfen nach den Patenten und Erfahrungen des Didier-Kongerns und der Chamotte Unie befassen wird, wurden der Direktor der Chamotte Unie, Koster, und der bisherige Leiter der holländischen Niederlassung des Didier-Kongerns, De Font, bestellt. Die neue Gesellschaft soll, soweit wie möglich, Material und Maschinen in Holland selbst herstellen und auch weitergehend holländisches Personal beschäftigen.

Die wirkliche Entwicklung war nun freilich eine ganz andere als Liebknecht sie mit diesen Worten schilderte. Das war aber besonders in Amerika der Fall. Sam Compers entwickelte unter dem Drang der amerikanischen Verhältnisse einen „Nichts-als-Tradeunionismus“. Schließlich kam es zu hartnäckigen Auseinandersetzungen zwischen der Gewerkschaftsrichtung und den „Nur-Politikern“. Ähnliche Auseinandersetzungen erlebten wir auch in Frankreich, Italien und Deutschland. In Deutschland brachte der sozialdemokratische Parteitag von Magdeburg (1906) eine gewisse Klärung dadurch, daß durch die bekannte Resolution Bebels die Gewerkschaftsbewegung mit der politischen Bewegung als gleichberechtigt anerkannt wurde. Anders in Amerika, wo der Richtungskampf auf die politische Bewegung verheerend wirkte und wie in Frankreich dem Syndikalismus den Weg ebnete. Zweifellos war der Syndikalismus, der sich um die Jahrhundertwende in Frankreich breit machte, zum Teil eine Reaktion gegen die „Nur-Politik“, die durch ihre Vorliebe für die „politische Aktion“ den Wirtschaftskampf für überflüssig hielt. Ähnliche Verhältnisse traten in England in der Periode 1910-12 in Erscheinung, also zur Zeit, wo die dortige politische Arbeiterpartei ihre ersten Erfolge hatte — was den Syndikalismus dort lebendig machte. Es entstanden dann scharfe Gegensätze zwischen dem politischen und wirtschaftlichen Zweig der Arbeiterbewegung. Das alles farbte sich in Amerika ab. Bei den dortigen korruptierten politischen Verhältnissen war es leicht, die Masse der Arbeiter zur politischen „Neutralität“ zu erziehen. Von der politischen Neutralität zur Ablehnung jedweder Staatsintervention in wirtschaftlichen Dingen ist nur ein Schritt, was sich an Hand der englischen Verhältnisse leicht nachweisen läßt. Auf dem internationalen Kongreß zu Zürich (1893) erklärte der englische Delegierte Clynes, jetziger Innenminister der Arbeiterregierung:

... unter der englischen Arbeiterklasse gibt es viele, die von der ausschließlichen Wichtigkeit der Lohnfrage so sehr durchdrungen sind, daß sie sich gegen den Parlamentarismus wenden, obgleich sie keine Anarchisten sind. Sie glauben auch nicht, daß die Frage der Arbeitszeit etwas mit dem Parlament zu tun hat."

Das war der Ausfluß der alten individualistischen liberalen Manchesterlehre, die den Ideenkreis des englischen Tradeunionismus lange beherrschte, in Amerika auch heute noch vorherrschend ist. Staatsintervention in wirtschaftlichen Dingen wird dort bis jetzt abgelehnt. Das ist in der Ära des internationalen Arbeitsamts sicherlich bedauerlich, um so mehr, als doch gerade 1886 amerikanische Arbeiter Pionierarbeit im Dienste des internationalen Arbeiterschutzes leisteten.

Seit dem letzten Jahreskongreß der AFoL ist viel von einem Umschwung in der Politik der amerikanischen Gewerkschaften gesprochen worden. Was spricht für diese Annahme? Vor allem die immer mehr um sich greifende Arbeitslosigkeit. Durch die mit den raffiniertesten Mitteln angewandten Rationalisierungsmethoden, wie William Green, Präsident der AFoL, kürzlich einmal ausführte, gelten alle über 35 Jahre alten Arbeiter als „alt“. Der Mangel jedweden staatlichen Versicherungswesens erweist sich mehr und mehr als ein Hemmschuh. Während die Gewerkschaften an Grund verlieren, wächst der spezifisch amerikanische „Wohlfahrts-Kapitalismus“, der es versteht, durch seine Wohlfahrtseinrichtungen die Kraft der Gewerkschaften zu untergraben. Die von ihm ins Leben gerufenen Company-Unions (Werksgemeinschaften) haben sich seit 1922 auffallend schnell entwickelt. Spontan verlangt eben der Arbeiter Schutz gegen Unfall, Krankheit, Erwerbslosigkeit, Alter. Da der Staat zur Zeit die staatliche Sozialversicherung noch ablehnt, die Gewerkschaften nur schwach ausgebildete Unterstützungseinrichtungen haben, füllen die Company-Unions eine Lücke aus. Sollten diese Dinge nicht schließlich dazu beitragen, den sich auf dem letzten Gewerkschaftskongreß bemerkbar gemachten Umwandlungsprozeß zu beschleunigen?

Viele Anzeichen sprechen dafür, daß die amerikanischen Gewerkschaften sich in einer Krise befinden. Auch dort gab es „Kriegsnachwehen“, die Anlaß zu den verschiedensten Experimenten gaben. Zeitweilig war der Einfluß des Kommunismus stärker als in Europa angenommen wurde, weshalb man die politische Neutralität der Gewerkschaften noch stärker in den Vordergrund schob als vor dem Kriege. Zum andern ist es wohl offensichtlich: Der Gewerkschaftsbund ließ es an Direktiven, Voraussicht und Willenskraft fehlen. In den letzten Jahren hat sich nun ein „Neunionismus“ herausgebildet, der immer stürmischer auftritt. Vielleicht erleben wir noch eine zweite Transformation, ähnlich derjenigen, die die „Ritter der Arbeit“ aufsaugten. Wahrscheinlicher ist, daß sich die Dinge so entwickeln werden wie in England um die Jahrhundertwende. Wie dem auch sei, der Bewegung fehlt es an etwas und wir können nur hoffen und wünschen, sie wird Mittel und Wege finden, die der jetzigen Stagnation ein Ende bereiten. Man spricht von der Notwendigkeit der Rationalisierung der Gewerkschaftsmethoden. Hoffen wir, daß auch Amerika sich baldigst wieder mit der europäischen Gewerkschaftsbewegung vereinigt. Der jetzige Zustand ist bedauerlich.

B. Weingartz.

### Literarisches.

„Gesundheit“, Zeitschrift für gesundheitliche Lebensführung des berufstätigen Volkes. Herausgeber: Hauptverband deutscher Krankenkassen e. V., Berlin-Charlottenburg I, Berliner Straße 137. — „Sommerzeit — Wandzeit — Reisezeit“ lautet die Überschrift für die Juninummer der vom Hauptverband deutscher Krankenkassen herausgegebenen und an den Kassenschatzern kostenlos verteilten Zeitschrift für gesundheitliche Lebensführung des berufstätigen Volkes.

„Soziale Bauwirtschaft.“ Bezugsgebühr monatlich 75 Pf., Preis der einzelnen Nummer 90 Pf. Die beiden letzten Nummern 10 und 11 der „Sozialen Bauwirtschaft“ enthalten eine Anzahl interessanter Aufsätze.

Susanne Sahr: „Die weiblichen Angestellten.“ (Eine Umfrage des Zentralverbandes der Angestellten über die Arbeits- und Lebensverhältnisse.) 43 Seiten broschiert. Buchhandelspreis 1,40 RM pro Stück. — Die Broschüre enthält die Ergebnisse einer Umfrage, die der Zentralverband der Angestellten unter 500 weiblichen Angestellten unternommen hat, um ein genaues Bild von den tatsächlichen Arbeits- und Lebensbedingungen dieser so wichtigen Gruppe der berufstätigen Frau zu gewinnen. An Bedeutung wie an Zahl außerordentlich rasch angewachsen, hat sich die weibliche Angestelltenschaft zu einer typischen Berufsschicht der Frauenerwerbstätigkeit entwickelt, ja die weibliche Angestellte ist heute, vor allem in den Städten, zum Typus der modernen berufstätigen Frau geworden. Aber trotzdem die Wirtschaft die Erwerbsarbeit der Frau nicht mehr entbehren kann, bewertet und bezahlt sie die weibliche Leistung noch immer erheblich geringer als die männliche, so daß die berufstätige Frau unter das Existenzminimum des Mannes gedrückt wird. Wie lebt unter diesen Verhältnissen heute die erwerbstätige Frau? Zu dieser im Augenblick der ungeheuren Arbeitslosigkeit so wichtigen Frage gibt die Broschüre einen sehr wertvollen und dankenswerten Einblick. An Hand reichen statistischen Materials, illustriert durch zahlreiche Einzelbeispiele, werden Arbeitszeit und Einkommen, Schulzeit und Berufsausbildung, Stellung und Beruf und darauf aufbauend die Lebensverhältnisse untersucht, so daß ein unmittelbares lebendiges Bild von der Lage dieser namenlosen „Heldinnen des Alltags“ entsteht, das gerade durch die Knappheit und Pathoslosigkeit des Berichtes oft erschütternd wirkt. Die Broschüre ist mehr als ein interessantes soziologischer Ausschnitt, mehr als ein Beitrag zur Kenntnis der Welt der Schreibmaschinisten und der Ledantischen, mehr als eine Erläuterung des Problems der berufstätigen Frau; sie ist ein Hinweis und ein Aufruf.

Die Deutsche Mark von 1914 bis 1924. Dieses im Verlag von E. Schuster in Nürnberg, Gabelsberger Str. 62, erschienene Bändchen dürfte allgemein Interesse erwecken. Das Werkchen bringt im ersten Teil sämtliche deutsche Reichsbanknoten, Reichskassen- und Darlehenskassenscheine der Vorkriegs-, Kriegs- und Inflationszeit von 1 Mk. bis zum 100 Billionen-Schein, nebst erläuterndem Text, so daß man über alle Eigenheiten sowie über den Sammelwert der einzelnen Scheine, der bei den seltensten heute schon 50 RM beträgt, unterrichtet wird. Auch eine ausführliche Tabelle über den Dollarkurs in jenen Jahren ist in diesem Teil angeschlossen. Der zweite Teil enthält die Briefmarken des Deutschen Reiches von 1914-1924 (von der 2 Pf.-Germala- bis zur 500 Milliarden-Marke) mit allen Nebenausgaben, Provisoren und Dienstmarken in guter photographischer Wiedergabe auf bestem Kunstdruckpapier. Das Werkchen, das in der neuen verbesserten Ausgabe 80 Seiten umfaßt, stellt eine interessante Chronik über eine hinter uns liegende schwere Zeit dar. Der Preis beträgt 1 RM.

# Gare und Zahlstellen

## Sau 6, Schlesien.

Am 19. und 20. Juli dieses Jahres findet in Breslau ein freigewerkschaftliches Jugendtreffen statt. Nur noch wenige Wochen trennen uns von diesem Zeitpunkt. Die sehr umfangreichen organisatorischen Vorarbeiten sind bis zu einem gewissen Abschluß gebracht. Von den in Breslau wohnenden Kolleginnen und Kollegen wird Mithilfe bei der Unterbringung der Jugendlichen durch Stellung von Quartieren erwartet. In den Hoffstellen mit und ohne Jugendgruppen muß nunmehr mit der Werbung für diese Veranstaltung eingeleitet werden, damit es zu einem vollen Gelingen wird. Die Veranstaltung wird folgenden Verlauf nehmen:

Sonnabend, den 19. Juli 1930. Empfang der auswärtigen Jugendgruppen und Quartierzuweisung im Haupt- und Freiburger Bahnhof. Von 2-6 Uhr Führung in zwanglosen Gruppen durch Breslau. Begrüßungsabend in beiden Sälen des Luna-Parks Breslau-Morgenau um 19 1/2 Uhr. Programm: Orchester, Begrüßung, Männerchor, Ansprache, Jugend (Revue), Orchester, Schlußlied mit Orchesterbegleitung. Ende gegen 22 Uhr. Gemeinsamer Abmarsch in die Quartiere.

Sonntag, den 20. Juli 1930. Vormittags freihalten für die Veranstaltungen der einzelnen Gewerkschaften. Ab 11 Uhr Mittagspause. 13 Uhr Treffpunkt — Platz der Republik — zum gemeinsamen Abmarsch in die Jahrhunderthalle. 14 1/2 Uhr gemeinsame Kundgebung in der Jahrhunderthalle mit den Teilnehmern am Verbandstag des Bergbauindustriearbeiterverbandes. Programm: Orgelspiel, Ansprachen, Sprechchor gibt die einzelnen Redner bekannt. Männerchor, Orgelspiel, Schlußlied mit Orgelbegleitung. Anschließend gegen 16 1/2 Uhr im Garten der Jahrhunderthalle Konzert. Gleichzeitig auf dem Gelände gegenüber der Jahrhunderthalle Spiele der Jugend und Theater. Zu den für die Heimreise zu benutzenden Zügen erfolgt gemeinsamer Abmarsch zu den Bahnhöfen.

Für die noch in Breslau verweilenden Gäste ist vorgesehen:

Montag, den 21. Juli 1930. 7 Uhr Dampferfahrt nach Wilhelmshafen. Kurze Fußtour, anschließend Besichtigung der Siedlungen in Bimpe und Besuch des Luftbades der ADR. Mittags gegen 13 Uhr gemeinsamer Mittagstisch im Gem.-Saal.

Im Rahmen des Jugendtreffens werden die Jugendlichen unseres Verbandes am Sonntag früh einen Ausflug nach der Schwedenchance in Döwitz unternehmen. Treffpunkt 1/2 7 Uhr am Koloniepräbium, Schweidnitzer Stadtgraben. Abfahrt mittels Sonderwagen Punkt 7 Uhr bis Endpunkt der Linie 15 in Döwitz. Von dort ab erfolgt Wanderung bis zur Schwedenchance. Dortselbst ist zu fröhlichem und geselligem Treiben auf der Spielwiese oder im Saal Gelegenheit gegeben. Nach gemeinsamer Einnahme des Mittagessens in der Schwedenchance erfolgt Rückreise bis zum Platz der Republik.

### Lübed.

Zur Belebung der Agitation hatte die Zahlstelle eine Konferenz für alle Funktionäre einberufen. Der Kollege Rößler Hannover hielt einen Vortrag über die Aufgaben der Funktionäre in den Zahlstellen. Redner erläuterte die einzelnen Pflichten der Vorstehenden, Kassierer, Vertrauensleute, der Hauskassierer usw. Besonders erwähnte er die Revisoren, immer ordentliche Arbeit zu leisten. Heute mehr denn je müsse jeder Kollege seine Pflicht tun, denn die Pläne der Unternehmer können nur zu nicht gemacht werden mit guten, schlagfertigen Gewerkschaften. Sehr viel gutes Handwerkszeug wurde allen Anwesenden vom Redner mitgegeben. Da die Ortsgruppen alle vertreten waren, ist zu erwarten, daß sich günstige Auswirkungen der Konferenz zeigen. Im Schlußwort betonte Kollege Rößler, daß er ertrant sei über das, was er hier in Lübed angetroffen habe und empfahl dringend, auf dem bisherigen Wege weiterzuarbeiten.

Sozialistenkongreß am 14. Juli 1889 im Salle Pétrelle, Paris, zusammentrat, während seiner Tagung den 1. Mai zum internationalen Demonstrationstag erkor, griff man auf das amerikanische Beispiel zurück. In der Entschlußfassung, die den 1. Mai zum Demonstrationstag proklamierte, heißt es:

„In Anbetracht der Tatsache, daß eine Kundgebung von dem Amerikanischen Gewerkschaftsbund auf seinem im Dezember 1888 zu St. Louis abgehaltenen Kongreß für den 1. Mai 1890 beschlossen wurde, wird dieser Zeitpunkt als Tag der internationalen Kundgebung angenommen.“

Der sozialistische Mägedanke hat also in dem Lande seinen Ursprung, das am stärksten den modernen Sozialismus ablehnt: Amerika.

Hier man heute Rückschau auf die Entwicklung der Arbeiterbewegung der letzten vierzig Jahre, so ist es Egrefilich, daß sich auch in Amerika bald ein Kampf um den „Wert“ der Gewerkschaftsarbeit entspannen mußte. Spielten doch in diesem „Mikrokosmos“ par excellence in Europa geborene Ideen (wie es früher) eine große Rolle. Warum auch nicht? Viele der nach Amerika einwandernden Arbeiter waren im Sozialismus des Heimatlandes aufgewachsen. Sie versuchten um der neuen Welt — ihrer neuen Heimat — den „Europastempel“ anzudrücken. Die Gewerkschaftsbewegung außer England war aber damals noch jung und unerfahren. In Deutschland, wo man noch fast ausschließlich an die allein-seligmachende Kraft der „politischen Aktion“ glaubte, der die „wirtschaftliche Aktion“ unterzuordnen sei, gab es wenige, die zu die Zukunft der Gewerkschaften glaubten. Bestimmte Vorgänge in England bekräftigten diese Auffassung. Dort standen die Führer der im Entstehen begriffenen politischen Arbeiterbewegung auf dem Standpunkt, die Rolle der Gewerkschaften (in 1893!) sei ausgespielt. Wilhelm Liebknecht glaubte Karl Legien auf dem Kölner Parteitag der Sozialdemokratie entgegen zu können:

„Was erleben wir jetzt in England? Daß sich gegenüber den alten organisch aus den Zünften des Mittelalters hervorgegangenen und verporpft gewordenen Trade Unions, gegenüber dem „Nichts-als-Tradeunionismus“ ein neuer Tradeunionismus herausgebildet hat, der die Unfruchtbarkeit der einseitigen Gewerkschaftsbewegung begriffen hat, die Notwendigkeit der politischen Bewegung anerkennt und für sie wirkt!“

# Internationales

## Streifzug durch die amerikanische Gewerkschaftsbewegung.

Wenn der Internationale Gewerkschaftskongreß im Juli zu Stockholm zusammentritt wird es zunächst anfallen, daß der Amerikanische Gewerkschaftsbund nicht vertreten ist. Da entsteht die Frage: Wo steht der Amerikanische Gewerkschaftsbund? In den letzten Jahren wurde wohl viel über amerikanische Prosperität und wissenschaftliche Betriebsformen geschrieben, vom Stande der Arbeiterbewegung hörte man nicht viel. Seit 1919 hat sich die American Federation of Labor (AFoL, das ist der Amerikanische Gewerkschaftsbund) von der europäischen Gewerkschaftsbewegung getrennt. In sozialistischer Hinsicht Amerika gibt es Stimmen, die die Trennung damit begründen, der Internationale Gewerkschaftsbund sei zu sozialistisch, was freilich nur Ausrede ist. In Wirklichkeit leant man in Amerika nicht nur den Völkerbund ab, sondern auch das Internationale Arbeitsamt.

Es gibt kein Land, wo die Arbeiterbewegung so viel Rückschläge hatte wie in Amerika. Das ist um so eigenartiger, als sich dort frühzeitig Ansätze zur Schaffung einer Arbeiterbewegung finden. Die stärksten Triebe in diese Richtung erwachten zweifellos nach der von Karl Marx gegründeten Internationalen Arbeiterassoziation (1864). Als der verstorbene Sam Compers in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts durch Gründung der AFoL eine Konkurrenzorganisation gegen die damals starke Gewerkschaftsbewegung der „Ritter der Arbeit“ schuf, stand er mit beiden Füßen auf dem Boden des Marxismus. Im Kampfe gegen die „Ritter der Arbeit“ stützte sich Compers vor allem auch auf das Vorbild der englischen Trade Unions, die er während seiner Londoner Zeit kennen lernte. Den „Rittern der Arbeit“ schwebte wohl das ewigwährende Meister vor, das in „einer großen Organisation“ alle Arbeiter vereinigte. Compers war der Vorkämpfer des Prinzips, die Arbeiter zunächst in Fachorganisationen zusammenzufassen. An diesem Prinzip, das schließlich den Sieg errang, gingen die „Ritter der Arbeit“, einstens eine Organisation mit etwa einer Million Mitglieder, zugrunde.

Dieser AFoL, die sich heute noch weigert, sich mit dem Internationalen Arbeitsamt zu identifizieren, war es die 1886 der Grundstein legte für die 1889 eingeführte Manier! Das ist bemerkenswert: Als der internationale Gewerkschafts- und



# Unseren Frauen u. Mädchen



## Gesundes Schlafen.

Eine der wichtigsten Fragen der Hygiene ist die der gesundheitsmäßigen Beschaffenheit der Wohn- und vor allem der Schlafräume. Es ist schon so unendlich viel zu diesem Thema geschrieben und gesagt worden, und doch findet man immer wieder Menschen, die es für nötig erachten, elegante und repräsentative Wohnräume in möglichst großer Zahl zur Schau zu stellen, und die zum Schlafraum dann ein kleines, enges, womöglich nach einem düsteren Hofe zu gelegenes Zimmerchen wählen, weil dieses ja „nur“ zum Schlafen dienen soll. Daß der Mensch mindestens etwa ein Drittel seines Lebens in seinem Schlafzimmer zubringt, wird dabei nicht bedacht, und daß sein Körper in Ruhezustand, wobei der ausgleichende Faktor der Muskelbewegung fortfällt, viel leichter einer Erkältung, einem Rheumatismus oder dergleichen zugänglich ist, wird ebenso außer acht gelassen. Allerdings liegt heute die Frage gesunder, allen hygienischen Anforderungen genügender Wohnungen sehr im argen. Um so mehr aber sollte darauf geachtet werden, daß als Schlafzimmer, gerade bei unzulänglichen Wohnungen, der lichteste, trockenste und hellventilierbare Raum gewählt wird. Jeder Mensch kann es leicht an sich selbst erproben, daß er sich morgens weit ausgeruhter, erfrischter und arbeitsfreudiger fühlt, wenn er in einem geräumigen Zimmer mit ausreichender Lüftung geschlafen hat, als in einem engen Hinterstückchen. Das Beste ist für gesunde, widerstandsfähige Menschen naturgemäß das Schlafen bei offenem Fenster, wobei freilich darauf zu achten ist, daß die kalte Luft nicht direkt auf das Bett trifft, und besonders ist es ungewöhnlich, die Bettstelle unmittelbar unter das geöffnete Fenster zu stellen. Für Empfindliche ist es angebrachter, in einem anstößenden Raum während der Nacht ein Fenster offen stehen zu lassen und die Verbindungstür weit zu öffnen.

Zum Zubeden sollten Federn möglichst nicht verwendet werden. Wer daran gewöhnt ist und glaubt, sie nicht entbehren zu können, der sollte wenigstens darauf halten, daß sie nur mit leichtem Federfahnen gefüllt und nicht mit schweren Federn vollgeproßt sind. Diese hohen, übereinander gestürzten Betten, wie man sie vor allem auf dem Lande noch vielfach findet, bewirken eine übermäßige Erhitzung des Körpers, wodurch die Schweifabsonderung gefördert wird, so daß die Betten, wenn sie nicht sehr viel der Sonne ausgesetzt werden, allmählich einen fauligen und unangenehmen Geruch annehmen. Abgesehen davon wird dem ruhenden Körper unter der Last solcher Federbetten jede Luftzufuhr abgeschnitten, und da wir längst wissen, wie wichtig eine gute Hautatmung ist, sollte jeder einmal versuchen, ob er nicht unter ein oder zwei Wolldecken ebenso gut und gesund schlafen kann. Für den Kopf ist in jedem Fall ein härteres, etwa mit Rohhaaren gefülltes Kissen weitaus zweckmäßiger und gesünder, als die so beliebten weichen, biden Federkissen. Metallene Bettstellen sind den Holzbettstellen insofern vorzuziehen, als ihre Reinigung leichter möglich ist. Keinesfalls darf ein Raum, der zum Schlafen dient, tagsüber regelmäßig von mehreren Personen als Arbeits- und Aufenthaltsraum benutzt werden, denn der Staub, den jede Arbeit mehr oder weniger verursacht, und die Gifte der Ausatmung sind beim Schlaf durchaus schädlich.

Wer diese Grundlagen für die Nachtruhe berücksichtigt, wird, wenn er nicht gerade krank ist, erholt und erfrischt erwachen und kaum unter Schlaflosigkeit zu leiden haben. Stellt sich trotzdem Schlaflosigkeit ein oder besteht sie schon lange und ist nicht so leicht zu beheben, so gibt es für sonst Gesunde allerhand Wege, die ersahnte Ruhe auch ohne schwere medizinische Mittel herbeizuführen. Da ist vor allem zu empfehlen, das Abendschlafen mindestens zwei Stunden vor dem Schlafengehen einzunehmen und dafür nur ganz leichte Kost zu wählen. Nach dem Essen ist jede geistige Anstrengung zu vermeiden. Ein kurzes Luftbad oder kaltes Sitzbad vor dem Zubettgehen ist oft in erstaunlicher Weise beruhigend, doch ist die Anwendung des kalten Sitzbades nicht für jedermann zu empfehlen und daher erst mit Vorsicht auszuprobieren. Auch eine kalte Auflage auf Nacken und Hinterkopf kann von guter Wirkung sein. Manchmal ist die Ursache der Schlaflosigkeit in einem zu hellen Schlafzimmer zu suchen. Das kann durch Anbringung dichter Vorhänge leicht geändert werden. Versteht man es auf jeden Fall, Körper und Geist vor dem Zuruhegehen zu überanstrengen, um dadurch das Schlafbedürfnis zu steigern. Ein gesunder Körper verlangt nach einem Tage, an dem bewußt und zweckmäßig Arbeit und Ruhe verteilt werden, ganz von selbst den ihm notwendigen Schlaf. Wer mit seinem Tagewerk zufrieden sein kann, mer nicht wie eine Maschine sein Arbeitspensum heruntergeschleppt hat, nur von dem Wunsche befeuert, endlich fertig und frei zu sein, wer es versteht, auch der allmählichsten Arbeit den Stempel seiner Persönlichkeit aufzudrücken und in der einfachsten Verrichtung sein eigenes Menschentum zur Geltung zu bringen, der wird auch soweit Herr über seinen Körper sein, daß er Leib und Nerven die notwendige Ruhe für die Stunden der Nacht selbst diktiert kann.

Lotte Medauer.

## Geburtenkontrolle.

Für Eltern gibt es nichts Schöneres und kein größeres Glück, als ein Kind. Das Kind wird zur Kraftquelle des Vaters und der Mutter. Dieses Glück birgt aber auch tausendfache Verantwortung. Das Kind will gut ernährt werden, es will später gut erzogen werden, die Schule kostet Geld. Und selbst nach der Schulzeit ernährt sich der Junge oder das Mädchen noch nicht selbst. Die Eltern haben immer die Verantwortung für das Kind. Jedes Elternpaar muß sich somit die Frage vorlegen, ob es noch Kinder haben will oder nicht, und ob es noch Kinder haben kann oder nicht. Aber nicht die Kinderzahl ist entscheidend, sondern die Qualität der Kinder. Lieber nur zwei Kinder, aber dafür tüchtige und fähige.

Die Qualität der Kinder wird bedingt durch die körperliche Eignung, die abhängig ist von der körperlichen Beschaffenheit der Eltern; und durch das Leben des jungen Kindes, vor allem in den ersten Jahren. Die Ernährung des Kindes ist ausschlaggebend für den physischen Menschen, nicht nur in körperlicher, sondern auch in geistlicher Hinsicht. Zweitens ist als Grundlage die geistige Erziehung anzusehen, die das Kind erhält. Weiblich aber ist die Frage vor dem wirtschaftlichen Lage der Eltern.

Bei uns Arbeitern ist die wirtschaftliche Lage schlecht. Der Lohn reicht nicht zur Bedürfnisbefriedigung der Eltern, viel weniger zur Erziehung einer Kinderkohle. Die Familie muß aber Kinder haben, denn dieses ist der Zweck jeder Familie. Mann und Frau werden sich in einer kinderlosen Familie nicht zufrieden fühlen können, die Bindung wird sehr schwach sein, die Ehe wird nicht allen Stürmen ausstehen können. Vor allem die Frau wird unzufrieden sein, wenn ihr ureigenes Sehnen bleibt ja immer das Kind, sie will Mutter sein.

Aber die Verantwortung gegenüber dem neuen Leben muß uns zwingen, uns zu beschränken. Wir dürfen nicht soviel Kinder in die Welt setzen, als es uns paßt, sondern nur soviel, als wir gut ernähren und erziehen können. Die Anzahl wird bei uns Arbeitern zwischen eins und zwei schwanken.

Den Weg, den wir gehen müssen, geht das Bürgertum schon lange. Der bürgerlichen Familie wird es nicht einfallen, mehr

als zwei oder drei Kinder zu erziehen, trotzdem die wirtschaftliche Lage des Bürgertums es erlauben würde.

Das Bürgertum aber redet immer von der Gefahr der Entvölkerung, es versteht aber darunter nur, daß das Proletariat auch in der Einsicht kommen könnte, seine Kinderanzahl zu beschränken. Was wäre denn die Folge einer solchen Beschränkung? Das Angebot der Ware Arbeitskraft würde sinken und der Preis hierfür würde steigen. Eine Beschränkung hätte also zunächst zur Folge, daß wir qualitativ bessere Kinder hätten, aber unsere Lebensbedingungen würden auch noch beeinflusst werden: die Löhne würden steigen. Der Zusammenhang zwischen der Arbeitslosigkeit und der Geburtenbeschränkung kann nicht geleugnet werden. Der Lebensraum für uns ist zu klein, wir müssen die Zahl der Menschen in Zukunft verringern, weniger Kinder müssen wir gebären.

Der Wille der Eltern muß entscheidend sein, ob sie Kinder haben wollen oder wieviel. Der § 218 des Strafgesetzbuches besteht noch, so daß eine Abtreibung der Frucht durch die Ärzte nicht erzwungen kann. Die Beschränkung muß schon vor der Empfängnis durch vorbeugende Mittel erfolgen.

Diese Mittel erreichen zweierlei: 1. würde die Abtreibung unterbunden werden. Ungefähr 5000 Frauen kommen alljährlich noch immer wegen dieses „Verbrechens“ vor die Schranken des Gerichtes. Aber wie viele werden nicht gefaßt? Namhafte Frauenärzte taxieren die Zahl der vorgenommenen Abtreibungen in einem Jahre auf zwei Millionen. Wieviel Unglück wird hierdurch hervorgerufen. Da die Abtreibungen nicht von Ärzten vorgenommen werden können, geschieht diese schwierige Operation durch Pfuscher, die ihr Handwerk schlecht verstehen. Die Hälfte aller Unterleibsleiden werden auf diese Ursachen zurückgeführt. Etwa 20000 bis 40000 Frauen müssen den schmerzhaftesten Eingriff mit dem Tode büßen. Und wie groß sind die Verheerungen, die auch bei gutverlaufenem Eingriff auf das Gemüt und die Seele der Frau einwirken. Die Frau bricht radikal eine Entwicklung in ihrem Körper ab, kommt nicht zur Stützung; der Kreislauf im Blut, der andere Frauen aufs Höchste beglückt, wird bei der Schwangerschaftsunterbrechung nicht geschlossen.

Deshalb ist es Aufgabe, diese Abtreibungen immer mehr zu verringern. Helfen kann vor allem nur eine Aufhebung des § 218 StrGB, die Abtreibung muß auch in das Belieben der Frau gestellt werden, denn jeder Mensch hat das Recht, über seinen Körper selbst zu verfügen, aber die Abtreibung mußte von Fachärzten vorgenommen werden müssen. Jedoch dieses Ziel liegt noch weit in der Ferne.

Heute müssen wir versuchen, die Abtreibungen im voraus zu verhindern: durch empfängnisverhütende Mittel. Dadurch



## Erwerbslosenfreizeiten.

In dem Chaos der Wirtschaftskrisen sind neben den älteren Arbeitslosen in besonderem Umfange die jugendlichen Erwerbslosen einer großen Tragik ausgesetzt. Die Zahl dieser Jugendlichen bis zum 20. Lebensjahr, wie sie in den Erhebungen der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung vom 15. März 1929 mit über 170 000 Hauptunterstützungsempfängern (davon etwa 140 000 männliche und etwa 31 000 weibliche) angegeben sind, schon außerordentlich hoch, so sind die Berufs- und Lebensschicksale jedes dieser einzelnen zum Teil noch bedeutend trübseliger. Mit welchen Hoffnungen gingen diese jungen Menschen in das Erwerbsleben, wie vielen mag der Himmel voller Geigen gehangen haben! Und auch einmal: Du darfst nicht mehr arbeiten! Du mußt dich, sei es auf kürzere oder längere Zeit, in das Heer der Arbeitslosen einreihen.

Es wäre müßig, der Behauptung gegenüber zu treten, wenn von verschiedenen Seiten behauptet wird: Wer arbeiten will, findet auch Arbeit. Die das sagen, waren sicherlich noch nie in der Lage eines Arbeitslosen, oder sie sagen es, um als Schwächer hinzugehen, daß sie mit zum ehernen Bestandteil derer gehören, die in Deutschland nie alle werden.

An Stelle langatmiger Kritiken müßten praktische Hilfen für die jugendlichen Erwerbslosen einsehen. Andauernde Erwerbslosigkeit zermürbt den Jugendlichen mehr als den Erwachsenen, da er der Umwelt mit all ihren Schlägen und Lockungen leichter zugänglich ist als der Erwachsene. Hier wächst zweifellos eine große Gefahr, der vorbeugt werden muß, soll die Kriminalität bei diesen jungen Menschen nicht noch mehr Brechen zu schlagen.

Bereits im Herbst 1928 wurde durch das Reichsarbeitsministerium eine Verfügung erlassen, die besagt, daß die einzelnen Länder, Städte und Gemeinden besondere Einrichtungen treffen sollten, den jugendlichen Arbeitslosen während ihrer Erwerbslosigkeit durch ein Hilfswort zur Seite zu stehen. Da eine Arbeitsbeschaffung durch die Kommunen — abgesehen von den Notstandsarbeiten — wegen Geldmangels nicht in einem für Erwerbslose befriedigenden Umfange eingeleitet werden konnte, ging man dazu über, sogenanntes Erwerbslosenfreizeiten zu errichten. Sie verfolgen den Zweck, die jungen Erwerbslosen in Kursen von 14 Tagen bis drei Wochen zusammenzufassen. Sie sollen herausgehoben werden aus dem tödlichen Einerlei, um wieder einmal auf andere Gedanken zu kommen. Und in der Tat: der Anfang ist gemacht, wenn auch manche größeren Städte bereits eine ganz stattliche Anzahl von Jugendlichen auf diese Art betreut haben. Bei diesen Freizeiten gilt es zunächst, die am längsten von der Arbeitslosigkeit betroffenen Jugendlichen — getrennt in Jungen- und Mädchenkursen — zusammenzufassen, um dann, möglichst weit von der Stadt entfernt, in einem Jugendheim oder einer Jugendherberge für mehrere Wochen eine Weile aufzuwachen. Ins Werk wurde dieses Unternehmen auf Grund der oben erwähnten Verfügung durch die staatlichen Bezirksjugendpflegestellen und städtischen Jugendämter in Verbindung mit den Arbeitsämtern geleitet. Schwierigkeiten ergaben sich mannigfaltig durch die Auswahl der Jugendlichen. Ein günstiges Zeichen war es immerhin, neben den Jugendlichen, die gewerkschaftlich, politisch und sportlich organisiert waren, vor allen Dingen solche zu nehmen, die besondere Schwierigkeiten machten. Bei diesen Freizeiten konnte man dann immer wieder beobachten, welche erzieherischen Aufgaben die Gewerkschaften durch ihre Jugendorganisationen geleistet haben und weiterhin leisten werden. So konnten diejenigen, die bis jetzt noch zu keiner Gemeinschaft sich entschließen konnten, in Schlepptau genommen werden und ein großer Teil konnte aus diesen Freizeiten lernen.

Was verfolgen die Freizeiten? Sie wollen den Jugendlichen einestweil einmal wieder in eine gewisse Ordnung brin-

würden dann zwei Fliegen mit einer Klappe erschlagen werden. Was aber gibt es nun für sichere Mittel? Darüber geben die schon oftmals im „Keramischen Bund“ angepriesenen Broschüren und Schriften entsprechende Anweisungen.

(Ein aufklärendes Büchlein über diese Fragen ist „Vorbeugen nicht abtreiben“ von Luise Otto, Verlag Volksstimme, Magdeburg, Preis 80 Pf.)

## Weiterer Rückgang der Geburtenziffern.

Der Geburtenrückgang in Deutschland hat sich auch im abgelaufenen Jahre fortgesetzt. Dies ist um so bemerkenswerter, weil die Eheschließungen gegenüber dem Vorjahre zugenommen haben. Die allgemeine Heiratsziffer betrug im Jahre 1929 9,2 auf 1000 Einwohner gegen 7,8 im Jahre 1913. Es ist also eine starke Zunahme der Eheschließungen zu verzeichnen, die voraussichtlich bis zum Jahre 1935 anhalten wird. Die Lebendgeborenenziffer betrug 1929 auf 1000 Einwohner 17,9 gegen 18,6 1928, 18,4 1927 und 26,9 1913. Die Gesamtzahl der Frauen im gebärfähigen Alter von 15 bis 45 Jahren war im Jahre 1929 mit 16,73 Millionen um rund 140 000 größer als im Vorjahre. Der Bestand an verheirateten Frauen hat infolge der zahlreichen Eheschließungen noch stärker zugenommen. Er betrug um die Mitte des Jahres 1929 nach Berechnungen des Statistischen Reichsamts etwa 8,25 Millionen gegen 8,1 Millionen im Jahre 1928. Die allgemeine Fruchtbarkeitsziffer bei den Frauen im Alter von 15 bis 45 Jahren hat in den Jahren 1928 bis 1929 folgende Entwicklung durchgemacht (1913 = 100): 65, 61, 61 und 59. Die eheliche Fruchtbarkeit weist noch eine stärkere Senkung auf. Sie betrug in den genannten Jahren (1913 = 100): 68, 63, 63 und 60. Als in den Jahren 1927 und 1928 eine so geringe Geburtenziffer erreicht war, glaubte man wahrscheinlich nicht, daß es noch tiefer gehen könnte. Wie die Entwicklung gezeigt hat, war dies durchaus möglich. Der Geburtenüberschuss war im Jahre 1929 mit 340 738 oder 5,3 auf 1000 Einwohner bedeutend niedriger als zu irgendeinem Jahr außer der Kriegszeit. Die Sterbefälle haben infolge der strengen Kälte und der Grippeepidemie ebenfalls zugenommen. Der gesamte Bevölkerungsverlust im Jahre 1929 beträgt 90 000. Es ist eine rechnungsmäßige Bevölkerungszunahme von 292 787 zu verzeichnen. Die Bevölkerung des Deutschen Reiches ist demnach auf 64 104 000 zu beziffern. Der ständige Geburtenrückgang macht den Bevölkerungstheoretikern große Sorge. Sie sehen bereits den Niedergang des deutschen Volkes voraus. Ueber eins dürften sich aber die Herrschaften klar sein: es kann der arbeitenden Bevölkerung nicht verübelt werden, wenn sie angesichts der schwierigen Lage mit dem Geburtenlegen zurückhält.



gen, andererseits sollen sie ihm Anregungen zum Schaffen geben. In dieser Geheimgang liegt eine große erzieherische Aufgabe. Jeden Morgen, vielleicht um 1/7 oder 7 Uhr aufstehen, 1/2 Stunde Gymnastik oder Sport, dann Brausebad, anziehen und Bettenducken ist eine heilsame Medizin für die jungen Menschen, die so etwas nicht gewohnt sind. Durch besonders ausgewählte Jugendleiter und -pfleger, wie Lehrer, wurde dann der Tagesablauf fortgesetzt. Allgemeine Kenntnisse auf allen Gebieten wurden aufgeschlüsselt, auf diesem oder jenem Gebiet wurde ganz besonders nachgeholfen und so wurden denn alle mitgeriffen, ob sie wollten oder nicht. Vom Erziehungsstandpunkt gilt es eine wichtige Aufgabe zu lösen. Der besondere Wert dieser Kurse liegt darin, die durch die Erwerbslosigkeit Niedergedrückten wieder aufzurichten, damit sie den Glauben an sich selbst nicht verlieren und auch einmal wieder an ihre Umwelt denken. Wer selbst einmal arbeitslos war, kann es spüren, daß man sich „ausgestoßen“ fühlt. Neben sportlicher Betätigung wurde dann auch gebastelt, Rechnen und Deutsch, Wirtschaftsgeographie und Berufskunde betrieben. Durch gemeinsame Ausarbeitung von Gedanken wurde das Gemeinschaftsgefühl geweckt und man lernte sich auch menschlich näher kennen. Man konnte sein Herz ausschütten und die jugendlichen lernten dann auch wieder, einmal — Mensch zu sein. Durch gemeinsame Wanderungen, durch Betriebsbesichtigungen fingen die Schranken ganz und man bedauerte nur, daß diese Kurse zu kurz seien.

Vor allen Dingen wurde bei diesen Kursen Wert auf gutes und reichliches Essen gelegt, denn was die Jungen und Mädchen da geboten bekamen, das konnte der elterliche Haushalt bestimmt nicht geben. Und wie gut tat eine richtige Kost manchem dieser jungen Menschen! Gewichtszunahmen waren durchweg zu verzeichnen. Welche Generation wächst heran, die unterernährt später oder früher doch wieder in den Arbeitsprozess tritt! Solche Einrichtungen sind der erste Schritt, um den größten Schwierigkeiten bei den jugendlichen Erwerbslosen zu begegnen. Daß die Jugendlichen selbst die ersten sind, die solche Kurse anerkennen, geht hervor aus Briefen, die sie schreiben: „Wie habe ich mich gefreut, zu lernen und gut essen zu können. Würde doch so etwas nur länger dauern.“

Aus einer mitteldeutschen Großstadt einige Briefe: „Es ist nun schade, daß es wieder nach Hause geht. Wenn ich daran denke, wie traurig und voller wenig Hoffnung mein Leben wieder wird, so könnte ich heulen. Keine Hoffnung auf Arbeit. O wie würde ich glücklich sein, wenn ich wieder einmal Geld verdienen könnte. Nun ist die schöne Drei-Wochen-Freizeit vorüber und das traurige Dasein nimmt seinen Fortgang.“

Ein anderer schreibt: „Leider sind die paar Wochen nur zu kurz und mit Frauen geht man wieder in die Großstadt zurück. Man dort erwartet uns wieder das Erwerbslosensein. Wänder würde mit Freunden zurückkehren, wenn ihm Gelegenheit zur Ausführung seines Berufes geboten würde.“

Ein Zwanzigjähriger: „Von zu Hause bin keine so gute Kost gewohnt, wie es hier gibt, so daß ich mich erst daran gewöhnen mußte. Auch die Schlafstätten sind wundervoll, so daß man früh nicht raus will.“

Wenn es in der Nacht der Arbeitsämter hünde, würde man diese Jugendlichen zuerst in Arbeit vermitteln. Da dem in vollen Umfange nicht nachgekommen werden kann, müssen solche Freizeiten noch viel häufiger einsehen. Finanziert werden diese Kurse dadurch, daß der Jugendliche, der teilnimmt, ungefähr die Hälfte seiner ihm zustehenden Unterstützung abgibt. Den übergroßen Teil der Unterhaltungskosten tragen allerdings Staat und Kommunen. Diese Summen sind aber gut angelegt.

Die Arbeitnehmervertreter in den Verwaltungsausschüssen der Arbeitsämter und Wohlfahrtsämter müssen sich für die Einrichtung solcher Freizeiten besonders einsetzen. Es geht um die geistige und körperliche Entwicklung der kommenden Arbeitergeneration. B. M. e. r.



## Vorher — Hernach. Die Geschichte eines Findlings.

Von Erich Hermann.

(Nachdruck verboten.)

„Du kannst auch irren!“ unterbrach Sushka.  
 „Dann will ich von mir sprechen“, fuhr Ernst Seeliger fort, „mir lag der Ruh von Herzen von dem Tage an, an dem er in mein Haus kam. Ich weiß selbst nicht, wie es zugeht. War es die Einsamkeit, in der ich zu leben gezwungen bin? Seit einem Duzend von Jahren lebe ich in dieser Verbannung, zwischen den vier engen Wänden, fast nur Kinder um mich. Ich habe keinen Verkehr und keine Anregung. Jeder Wachtposten wird einmal abgelöst. Den Kulturposten verleiht der Staat. Wer weiß etwas von mir? Was weiß ich von andern? Selbst die Welt draußen habe ich vergessen. Nimm ich einmal nach stundenweiser Wanderung zu einer Menschenseele, dann fühle ich selbst, daß ich den Menschen und der Zeit fremd geworden bin... Wie verrann mein Leben? Erst eine lange Jugend ohne Eltern. Das, was sie mir hinterließen, bedrog meinen Vormund, mich in diesen Beruf, in dem ich stehe und sterbe, zu stecken. Nach der Schulzeit die Enge des Seminars, die Enge, die das Leben an Eigenem zerstückelt und unterdrückt. Immer Enge. Immer Kaserne. Nirgends ein Hauch vom frohen und lichten Leben. Ich glaubte, es würde sich einmal wenden, als ich das alles hinter mir wußte. Da verplante mich der Staat in diese Trostlosigkeit und Weltverlorenheit. Ueber mich entscheidet ein Mensch, der von meiner Arbeit nichts versteht. Von seinem Wohlwollen hänge ich ab. Verfehrt? Der Pastor verkehrt mit dem gnädigen Herrn. Die besseren Bauern sehen auf mich, den Schulmeister und Hungerleider, herab. Die kleinen Leute haben zu großen Respekt vor mir, trauen mir nicht, weil ich ihre Sprache nicht rede und andere Gewohnheiten habe. Als Stütze vermag ich nicht, in ihre täglichen Sorgen mit Verständnis hineinzuweisen. Die Krankheit, an der meine Eltern früh starben, liegt mir im Blut. In ewigen Kämpfen ringe ich mir das Querslein Lebensfrohe ab, das ich für die Arbeit und für die Kinder nötig habe. Verstehtst du ein solches Leben? ... Dann kam Andreas zu mir. Eine Seele fand sich, wenn auch eine unwissende Kinderseele. Dann kam der alte Jaschu Gonschorech, dieser Wirrtopf und Grubler, Welterneuerer und Phantast. Er fragt mehr und tiefer, als man ihm Red' und Antwort stehen kann. Er sieht alle Dinge von einer andern Seite her und mit der Gründlichkeit des Naturmenschen. Er gab mir manche harter Nuß zu knaden, machte aus mir einen andern Menschen. Seiher nehme ich zu allem rund um eine andere Stellung ein, sehe auch vieles in neuem Lichte. Ist steh ich vor mir selber und den Gedanken, die er in mir anpflanzte. Rühlet kamst du. Du, Sushka! Glaub mir, du bist das erste Mädchen, das in den Kreis meines Lebens tritt. Tugendlos in mir ist eine stille Hoffnung aufgestanden. Sie macht mich froh und läßt mich auch wieder bangen.“

„Du wollest von dem Wege sprechen, der für Andreas blieb.“  
 Ernst Seeliger fand sich schwer an seinen Gedanken zum Sinn dieser Frage zurück. Er stützte den Kopf in die Hände und die Arme auf die Knie und sah verloren vor sich hin. Dann begann er wieder: „Der Weg? ... Wir beide Einsamen mühten ihn zusammen gehen.“

„Ich bin eine Magd...“  
 „Was tut das dazu oder darüber?“  
 „Und das Kind?“  
 „Ich hab es so lieb wie du.“  
 „Und den Glauben an die Wahrsamkeit, den ich verlor?“  
 „Ich trag' seitdem schwer daran.“  
 „Du wirst ihn wiederfinden, wiederfinden müssen...“  
 „Ich war zu jung, als ich ihn verlieren mußte. Das wird bleiben. Wer steht in seinen jungen Jahren Unmöglichkeiten? Wer begehrt, daß ein Mädchen nur gut sein kann für eine Nacht voller Verprechungen und reiner Hingabe? Nein, Ernst, laß es so, wie es ist. Du meinst es gut mit mir. Aber einmal wird doch etwas zwischen uns treten, über das wir beide nicht mehr hinweg können. Und dann? Dann ist der gemeinsame Weg eine Hölle...“

Andreas Wirtenbüsch richtete sich im Bett auf. Die Schwere löste sich aus den Gliedern. Auch der Schleier, der so lange vor den Augen gehangen hatte, fiel in sich zusammen. Er sah sich nun, erkannte Ernst Seeliger, der nahe bei Sushka, her Magd, stand und ihr seine Hand auf den blonden Scheitel gelegt hatte. Sushkas Augen standen voll Tränen.

„Andreas!“ schrie sie auf, als sie das Erwachen sah.  
 Sie schlang die Arme um ihn. Er drehte sich eng an sie. In seinen Augen lag ein kindliches Verwundern.

Plötzlich erklang vom Fenster her ein lustiges Lied. Jaschu Gonschorech stand auf einer Leiter, die bis über das Fenster hinausragte. Sie sah mit glücklichen Augen in die Kammer und blies auf seiner Mundharmonika.

Der Lehrer machte das kleine Kammerfenster auf.  
 „Andreas“, rief Jaschu Gonschorech herein, „ich steh auf der Leiter. Zwei Monate lang bin ich jeden Tag ein Duzendmal hier heraufgeklüppert und habe dir ein Lied gespielt. Es war eine hübsche Zeit mit dir. Gütig ich damals die Dummheit mit den Stiefeln nicht gemacht. Ich bin allein schuld. Aber nun ist alles wieder gut!“  
 Er nahm die Harmonika vor und begann einen lustigen Marsch zu blasen.

### VIII.

Kam waren die schweren Tage vorüber. Das friedliche Dahingehen der Menschen, die ein stilles Versterben erwarteten, hatte keinen Fortgang finden können. Der frühe Frühling, der bereits an den Äspitzen wühte und helles Grün hervorholte, lud zu freudigeren Gedenken zu freuen und Sehnsüchten ein. Da stieg die neue warme Welle heran.

In jenen Tagen der Krankheit des Findlings und der letzten Wünsche des Lehrers lernte der Günstling der Magd, die so viele Jahre unbeschadet von ihm in der schweren Arbeit der Wirtshaus gestanden hatte, mit andern Augen anseher. Er war nicht einmal von selbst auf die begehrten Blicke verfallen, denn keine Stunde blätterte in den letzten Jahren immer häufiger der Schwanz und das Bier und immer seltener der verblühende Reiz der schlanken Mahne Michi Rosch e, wenn nicht die traurige Hörsen in ihrer trüblichen und ständigen Schwermut den Ansporn gegeben hätte.

Das wird ein schlimmes Gerücht im Dorfe geben“, trauerte sie bei dem Horen in das Ohr, wenn der junge Lehrer weiterhin alle Abende mit der Sushka in der Kammer allein sitzt.“  
 Der Bauer begreift in seiner Gleichgültigkeit nicht gleich.  
 „Sie sind doch nicht allein.“

„Es heißt einen Brand nicht eher, als bis das Schwandbad bereits in Flammen aufgeht“, wippte die Bäuerin. „Die Mannsbild in den Jahren kommt wegen eines kranken Jungen nicht jeden Tag eine Weile bei Tisch und Bett zu gelangen. Da hast etwas anderes begehrt. Und die Sushka hat es an sich. Sie ist jetzt in den richtigen Jahren. Oder meinst du, daß Gerücht bei deiner Magd das Blut eingetroten ist?“

„Du hast ein Gastermaul!“ schnitt der Bauer ab und sah im offenen Groll auf seine Frau, die nur zwei Tage nach seiner Meinung seine Frau und hernach nur eine Last gewesen war. Dir sieht die Weibsgier nicht im Blute, das weiß ich lange. Die ist dir in den Kopf und in die Zunge gestiegen. Du bist vergiftet von der Sitte bis zu den Füßen. Schaff keinen Unfrieden in das Haus!“

Er hob brohend die Faust und schüttelte sie gegen die Bäuerin, daß sie zurückjuckte. Dann ging er mürrisch ins Bett, konnte jedoch nicht einschlafen, sondern verfuhr sich das Bild der Magd vor die Augen zu stellen, ohne über die Umrisse hinauszukommen.

Am nächsten Morgen beobachtete er sie heimlich und gierig bei der Arbeit. War das das kleine, magere Häuslermadel, das er vor einem Duzend von Jahren küßig einhandelte? Sah sie nicht mütterlich aus wie eine reife Frau, die jeden Tag mit dem Brautkranz im vollen Blondhaar zur Kirche gehen konnte? Eine quälende Unruhe stieg in sein Blut. Er zürnte seiner Frau, die ihm die Augen geöffnet hatte, ohne es zu wollen. Bald ertappte er sich selbst dabei, wie er vom Stalle oder der Scheune her die Ankunft des Lehrers aus Friedrichshammer beobachtete. Und jedes Verschwinden der Magd nach der Kammer, um nach dem Jungen zu sehen oder ihm ein Tränklein zu bringen, ließ ihn unruhig umhergehen und zwei- und sinnlose Handgriffe vornehmen. Wenn dann am Abend nach getaner Arbeit Sushka ganz nach der Kammer verschwand, horchte er auf jeden Schritt über sich, ging um das Haus, um nach dem erleuchteten Fenster

zu sehen, und stand hundertmal in Versuchung, die von Jaschu Gonschorech angelegte Leiter zum Kammerfenster hinaufzusteigen und einen Blick auf die beiden Menschen zu werfen.

Lange genug schleppte er dieses Quälen im Blute und im Hirn verschlossen mit sich herum. In seinem Reden zu Sushka wurde er mürrisch und heftig. Dabei wartete er immer auf eine Frage von ihr. Doch Sushka merkte in diesen Sorgen tagen die Veränderung im Wesen des Günstlingbauern nicht.

So entschloß er sich selbst zum Vorstoß. Als er hörte, daß Andreas aus den Fieberträumen erwacht sei und mit klaren Augen um sich blicke, faßte er abends den Lehrer beim Heimwärtsgehen ab.

„Dem Andreas geht es besser?“ kam er harmlos.  
 „Er wird es nun überleben“, antwortete Ernst Seeliger.  
 „Sushka ist seitdem wieder ganz die Alte, Frohe und Glückliche...“

„Wenn sie es nur bleiben kann“, stieß der Günstlingbauern vor.  
 „Ich verstehe euch nicht“, schob Ernst Seeliger dazwischen.  
 „Ja, das könnt Ihr euch doch denken, daß ein hübsches Madel ins Gerücht kommt, wenn ein junger Bursch jeden Tag bis zum Sternenschein bei ihr in der Kammer sitzt. Ihr seid doch beide von gesundem Blut. Und das Beieinanderhocken heißt ein Sushka...“

„Hört auf davon, Günstlingbauer!“ sagte Ernst Seeliger in aufsteigendem Zorne und griff dem andern nach der Brust.  
 (Fortsetzung folgt.)

## Das Ende.

Skizze von Heg Dwinzlj.

„Du siehst so blaß aus, Sushka!“ sagte Frau Magda zu ihrem Gatten, den berühmten Geiger Alexander Dolanow. „Schon seit einigen Wochen hast du so ein müdes, gequältes Aussehen.“  
 „Erfältung“, erwiderte Dolanow und wandte den Blick ab. „Und Kopfschmerzen — zum Dapornlaufen“, fügte er noch hinzu.

„Armer Junge!“ bedauerte ihn Frau Magda, und strich mit der Hand über seine Stirn.  
 Sie saßen beim Frühstück in der Glasveranda ihres Landhauses, das Dolanow vor zwei Jahren, gleich nach seiner Hochzeit mit der Tänzerin Magda Galeni hatte bauen lassen, und das — ihr zu Ehren — „Villa Magda“ getauft wurde. Die Maijonne schien schmeichlerisch durch die bunten Scheiben auf den weiß gebliebenen Tisch, sprang grell vom Weiß des Porzellan und von dem Silber der Bestecke auf die Decke, und spiegelte sich fast verliert in dem bläulichen Schwarz der geschwellten Haare Frau Magdas, die in dem raffinen, feingeknüpften, matten Gesicht zwei tiefblaue, von langen Wimpern umschattete Augen hatte. Dolanow selbst — Ende der Dreißiger bereits — war ebenso dunkel wie sie, aber schon zeigten sich die ersten Silberfäden in seinem immer noch dichtem Gelock, und seine Augen waren von seltsam traurigem Braun.

„Armer Junge!“ wiederholte die kaum fünfundsiebzigjährige Frau und fragte: „Würdest du mir einen Gefallen tun, Sushka? Der Tag ist so herrlich schön — wenn du deine Kopfschmerzen behältst und deine dadurch natürlich üble Laune — dann können wir nicht an dem Ausflug mit Sacharows teilnehmen.“

„Du kannst ja allein hinfahren!“ unterbrach sie der Mann.  
 „Ach, Sushka! Immer allein — immer ohne dich! Bitte, komm mit! Schau — ich habe ein neues, söllich unschädliches und außerordentlich wirksames Mittel gegen Kopfschmerzen — Es hilft geradezu wunderbar. — Ich habe es an mir selbst ausprobiert.“

„Ich mag nicht!“ knurrte Dolanow.  
 „Kannst du mir wirklich nicht den kleinsten Gefallen tun?“ bat die Frau und lehnte über die schmelzend vorgeschobenen Lippen ein so reizvolles Lächeln auf, daß Dolanow unwillkürlich mitleideln mußte.

„Nun ja, meinestwegen!“ sagte er. „Lied ist es mir nicht. Du weißt — ich verabichene alle diese Medikamente.“

„Aber das ist vollkommen unschädlich, vollkommen unschädlich!“ rief Frau Magda, eilte ins Haus und kehrte nach einem Augenblick mit einer kleinen Schachtel in der Hand zurück. „Hier kannst dich selbst überzeugen, da lies. Vollkommen unschädlich!“ Siehst du?“ Ihre Stimme zitterte ein wenig.

„Du bist ja so aufgeregt“, meinte Dolanow und sah die Frau von der Seite an.  
 „Vor Freude, daß du mitkommst. — Nina Sacharowa sagte mir neulich, man rede bereits darüber, daß du dich so wenig mit mir zeigst.“

„Weiberklatsch! Du bist doch nicht etwa wieder auf jemand eifersüchtig?“  
 „Aber ich bitte dich! Du kommst ja mit! Hier, Sushka — Sie hielt ihm noch einmal die Schachtel mit den Kopfschmerzpillen entgegen.“

Dolanow sah sie mißtrauisch an. Etwas an ihr beunruhigte ihn. Er erinnerte sich unwillkürlich daran, wie sie im ersten Jahre ihrer Ehe einmal in einem Anfall von Eifersucht gedroht hatte, ihn und sich selbst zu vergiften. Jetzt zitterte sie so sonderbar — Gm! dachte er. In der letzten Zeit hatte er einigen Grund, seiner Frau gegenüber auf der Hut zu sein. Er nahm ihr die Schachtel aus der Hand, und betrachtete erst die kleinen weißen Pillen. Dann las er den Namen *Dr. S.* und die Gebrauchsanweisung — es stimmte alles. Er wurde ruhiger. „Wie sollte sie auch etwas ertragen haben, wenn nicht — aber es war ja unmöglich!“

„Sagte er laut. „Ich werde also eine dieser Pillen schlucken. So, jetzt! —“  
 „Bestimmte!“ versicherte Frau Magda, und schob ihm ein Glas Wasser zu.

Dolanow verzog ein Gesicht, nahm eine Pille, legte sie auf die Zunge, hob das Glas Wasser zum Mund, tat einen Schluck — Sol!

„Das ist was von dir, Sushka!“ sagte Frau Magda. „Und jetzt hätte ich noch eine kleine Bitte an dich.“  
 „Sag eine?“ Dolanow nickte; die Stimme Frau Magdas klang erschöpft zu ihm herüber. „Was hat sie nur?“ dachte er. „Ich muß auf der Hut sein!“

„Es ist nur eine Kleinigkeit“, erwiderte Frau Magda. Mit diesen Worten heilte sie aus dem Ausschnitt ihres Kleides einen Briefumschlag hervor, entnahm ihm ein Schreiben, und sagte: „Ich möchte nur gerne wissen, was du darüber denkst!“ Und sie hielt mit zitternder Hand ihrem Manne ein dustendes Blatt entgegen.

Dolanow erblöhte. Sofort erkannte er die Handschrift. Mit einem Satz war er aus dem Sessel gesprungen und breitete seine Rechte nach dem Brief aus. Aber Frau Magda war flinker.  
 „Bleib sitzen! Bleib doch sitzen!“ rief sie zurückweichend. „Nag dich doch nicht auf — denk an dein schwaches Herz! Wir können uns ja in aller Ruhe verständigen!“

Dolanow fühlte, wie ein Zittern durch seinen ganzen Körper ging, eine schwere, flebrige Kugel versperrte auf einmal den Weg, den sich überstürzende Worte durch seine Kehle nehmen wollten — er konnte überhaupt keinen Laut hervorbringen, rote Ringe begannen vor seinen Augen zu kreisen, sein Atem flog, und sein Herz — sein Herz — Er fiel in den Sessel zurück, und sah die ebenfalls blaß gewordene Frau wie entgeistert an.

Jetzt kam sie wieder näher. Stellte sich an die andere Seite des Tisches, stemmte sich mit den Händen — die Rechte hielt immer noch den verräterischen Brief — gegen den Tischrand und sagte mit einer Stimme, deren Klang deutlich verzerrt, wie sehr viel Mühe die Frau sich gab, um nicht zu schreien:

„So, Sushka, deine Aufregung erspart dir ein Geständnis. Du fragst mich vorhin, ob ich noch eifersüchtig wäre. Nein, ich bin es nicht mehr. Eifersüchtig ist man, solange man einen Verdacht hegt, seitdem ich aber diesen Brief kenne, habe ich ja die Gewißheit. Da kann von Eifersucht gar keine Rede mehr sein. Aber unglücklich bin ich, Sushka!“ Und nun ging ihre Stimme mit ihr durch, sie schrie: „So namenlos unglücklich, daß du es dir gar nicht vorstellen kannst!“

Dolanow schlug die Augen nieder. Die Frau lag nicht — er wußte, wie sehr sie ihn liebte. Und auch er liebte sie. Mehr als alles in der Welt! Jene andere — — — Ach! — — — Aber Frau Magda ließ ihn nicht denken, sie sprach weiter:

„Ich habe lange Nächte schlaflos verbracht und habe mir mein Leid wegzutreiben versucht, Sushka! Es ging nicht! — Ohne dich leben kann ich nicht, dich mit jemand teilen, ist mir unerträglich! Ich habe beschlossen, meinem Leben ein Ende zu machen!“

Dolanow riß die Augen auf. „Also doch!“ fuhr es ihm durch den Sinn. Auch sein Mund öffnete sich wieder, aber es kamen immer noch keine Worte heraus. Da sah er, wie seine Frau nach der Schachtel mit den Pillen griff, wie sie ein weißes Kugelngefäß hastig in den Mund steckte, wie sie es herunter schluckte. — Er fuhr sich mit der Hand an den Hals, wie wenn er das dicklebrige Etwas, das ihn nicht sprechen ließ, wegdrücken wollte. Ein Entsetzen hatte ihn gepackt. —

„Mein Herz! Mein Herz...“ Seine Augen wurden rund und brüllten eine tierische Angst hinaus.

„Ich sehe, du veritehst mich“, sagte Frau Magda, die nicht für einen Bruchteil einer Sekunde den Blick von ihm abwandte. „Du hast richtig geraten: die Schachtel ist echt, die Pillen habe ich vertauscht. Was du geschluckt hast, und was ich soeben einnahm, ist Gift. Man sagte mir, es wirkt schmerzlos. In einer Viertelstunde wird niemand mehr dich mir nehmen können!“ Und Frau Magda brach weinend über dem Tisch zusammen.

Ein wahrer Sturm von Gedankenstößen wirbelte durch das Hirn Dolanows. „Sterben?! Nein, nein, nein! Einen Arzt holen! Rasch!“ Er sprang auf, griff nach der Klingel! — Frau Magda hob die Augen. „Alles ist“, sagte sie, „ich habe das Mädchen fortgeschickt. Auch die Telefonschnur ist durchgeschnitten.“

„Aus!“ ging es Dolanow wie ein Stich durch den ganzen Körper. Und da entrang sich — unter dem ungeheuerlichen Druck der Todesangst — aus seiner Kehle der erste — un-menschliche Schrei. Und gleich darauf, da nun die Bahn frei war, kamen auch Worte, die bis dahin nicht ausgesprochen werden konnten.

„Magda!“ schrie er. „Magda! Wie konntest du nur... Ich liebe dich ja... Nur dich! Ich will nicht sterben! Einen Arzt! Einen Arzt!“

„Du liebst mich? Und diese andere?“ Frau Magda sprang ebenfalls auf.  
 „Ich hasse sie, ich hasse sie!“

„Nag nicht in deiner Todesstunde, Sushka! Sprich die Wahrheit!“

„So wahr mir Gott helfe: ich hasse sie! Es war eine schwache Stunde — Mein Gott — mein Herz — du warst zu deinen Eltern geseit — deine Mutter war krank. Nach... Vorstellung gingen wir — zu vieren — aus — — — Tranken — — — Mein Blut ging mit mir durch — — — Ach, Magda! — — — Ich liebe ja nur dich! Sie wollte mich aber — — — nicht mehr freigeben — — — verfolgte mich überall — — — daher auch meine Stimmungen — — — Oh, mein Herz! Rühlet bröhte sie mir, sie würde dir schreiben — — — Nun hat sie es getan — — — und du — — — Allmächtiger!“ Dolanow verdrehte die Augen, schwankte — — —

Im Nu war Frau Magda an seiner Seite. „Sushka! Sushka!“ rief sie. Dolanow antwortete nicht mehr. Kaltweiß lag er in den Händen seiner Frau, schwer und bewegungslos. „Sushka, lieber Sushka!“ schrie sie verzweifelt. „Es war ja nur Komödie! Die Pillen sind unschädlich! Ich habe sie nicht vertauscht — — — Es ist gar kein Gift! Ich wollte dir nur Angst machen! Sushka! Ich wollte dich nur zwingen, mir die volle Wahrheit zu sagen! — Ich dachte — wenn du glaubst, daß du stirbst — — — würdest du nicht lügen — — — Sushka! Sushka! Mein Lieber! Mein Einziger! Sushka! Sushka! Sushka!“

Als eine Viertelstunde später das Hausmädchen in die Villa zurückkehrte, fand es Frau Magda auf den Knien vor dem regungslos im Sessel liegenden Dolanow. Sie weinte hemmungslos.

Der sofort herbeigerufene Arzt stellte den Tod Dolanows an Herzschlag fest.

(Deutsch von Gregor Jarcho.)